

„Seltower Kreisblatt“ erscheint werktäglich. Bezugspreis monatlich RM. 1,25 einl. 25 Pf. Botenlosgang durch die Post monatlich RM. 1,20 einl. 21 Pf. Postzeitungsgebühr zuzüglich 25 Pf. Bestellgeb. — Bestellungen bei den Postämtern, Zeitungsverkäufern und unseren Abbestellern im Kreise.



Verleger H. Pfeilstraße 20. Verlag und Geschäftsleitung: Berlin SW 35, Altkönigsstraße 87. — Fernruf: 22 06 71. Zahlungen: Postcheckkonto Berlin Nr. 210 10. — Bankkonto: Girokonto Nr. 2887 bei der Reichsbank des Reiches Seltow - G., Berlin SW 35. — Geschäfts- und Erfüllungsort: Berlin-Schöneberg.

Seltower Kreisblatt

Lageszeitung für den Kreis Seltow * Amtliches Verkündungsblatt der Kreisverwaltung Seltow

Franco erklärt: Bedingungsloser Endsieg Nationalspanische Kennzeichnung des roten „Verteidigungsrates“ - Wieder Ruhe in Madrid

Der nationalspanische Sender Burgos kennzeichnet die Angehörigen des neu gegründeten Madrider roten „Verteidigungsrates“ mit schonungsloser Offenheit. Er stellte fest, daß seine Mitglieder keineswegs besser als die übrigen roten Verbrecher sind.

Bilbao, 8. März. Nationalsender sowie die gesamte Presse, die in Schlagsätzen verurteilt: Keine Patte und keine Verhandlungen. Die Befriedung Madrids beginne erst in dem Augenblick, wo die nationalen Truppen dort als Befreier einziehen. Dies sei auch der Wunsch der Madrider Bevölkerung, die genug von den roten Bomben aller Schattierungen gestraft worden sei.

Paris, 7. März. Ueber die Flucht des rotspanischen Oberhauptes Negrin und seines „Kabinetts“ del Bayo werden jetzt Einzelheiten bekannt. Ein Anfall der vier Apparate, die in Toulouse zwischengelandet sind, erklärte, daß sofort nach Bekanntwerden der Machübernahme durch den sogenannten „nationalen Verteidigungsausschuß“ in Madrid sämtliche republikanischen Flughäfen Anweisung erhalten hätten, kein Flugzeug starten zu lassen, ohne besondere Erlaubnis dieses Ausschusses.

Die Flugzeugführer und ebenso die Besatzung hätten erst bei der Landung in Spanien vor sich gegangen sei. Ursprünglich sei beabsichtigt gewesen, Negrin und Genossen zu verhaften und sie vor ein Standgericht zu stellen. Ein fünfter Apparat, der ebenfalls von Mbaete aus starten wollte, sei im letzten Augenblick daran gehindert worden. Die Anflieger haben man gefangen gefeßt.

So sei Besteiro stellvertretender Leiter der ersten „republikanischen Regierung“ gewesen und er habe bei Ausbruch des Krieges nicht hinter dem berühmten Largo Caballero in seiner Ablehnung Francos und der Unterstützung zum Klassenhaß gestanden. In Maja stelle sich der Schöpfer jenes verbrecherischen Planes der Verteidigung der roten Stadt Madrid vor.

Nachdem der Sender Madrid um 20 Uhr am Dienstag seine Sendungen unterbrochen hatte, wurden diese um 24 Uhr mit einer Erklärung der Sozialistischen Partei wieder aufgenommen. Danach wurde zugegeben, daß für die Roten der Krieg verloren ist und daß der sinnlose Widerstand, wie er von Negrin auf Befehl Mostaus angeordnet sei, nicht fortgesetzt werden dürfe.

London, 8. März. Ob die Juden weiter an der Londoner Palästina-Konferenz teilnehmen, ist immer noch eine unbeantwortete Frage. Am Dienstagabend nahmen Vertreter der britischen Regierung mit einer Reihe von Delegierten sowohl von jüdischer wie von arabischer Seite teil, um die Möglichkeiten einer Fortsetzung der Konferenz zu prüfen.

Die Juden werden nicht einig werden. Sie fordern Möglichkeit „organischen Wachstums des jüdischen Nationalheims“.

Am Dienstag Kämpfe in Madrid Mostaus Anhänger und „roter Verteidigungsrat“ zerfleischten sich

Bilbao, 7. März. Wie aus Madrid bekannt wird, eskalierten die kommunistischen Abteilungen, die sich gegen den neu gebildeten roten „Verteidigungsrat“ auflehnt hatten, Zuzug von Seiten der Milizen und der ehemaligen internationalen Brigaden Lister und Campesino. Der Kampf der Kommunisten gegen den „Verteidigungsrat“ dauerte in mehreren Teilen Sowjetspaniens mit verstärkter Heftigkeit an. Besonders blutige Ereignisse gab es in Madrid, Guadalupe, Mbaete und Cuenca, in welchen Städten es den Kommunisten gelungen war, einen Teil der Waffenlager zu erobern. Die Abteilungen des roten „Verteidigungsrates“ konnten in Madrid mehrere kommunistische Brigaden gefangen nehmen. 50 „Offiziere“ dieser Brigaden wurden an die Wand gekittet und erschossen. Die Kommunisten brachten jedoch ihrerseits den Abteilungen des „Verteidigungsrates“ außerordentlich schwere Verluste bei, die auf mehrere tausend Mann geschätzt werden. Die Krankenhäuser Madrids sind von Verwundeten überfüllt. Die Stadt ist vom übrigen Sowjetspanien abgeschnitten und kann nur durch den Hauptpunkt die Verbindung aufrecht erhalten.

Der sogenannte „Verteidigungsrat“ ist in permanenter Sitzung versammelt. Er erklärt die „strengsten Vorordnungen“ gegen die Kommunisten und fordert die Bevölkerung auf, alles an der Niederwerfung der kommunistischen Auflehnung mitzutun, da die Kommunisten nach der Alleinherzhaft streben. Aus den Arsenalen wurden Waffen an die Bevölkerung verteilt. Der rote „General“ Maja hielt eine Rundfunkansprache, in der er mit den schärfsten Worten die Kommunisten angriff, deren Widerstand gegen den roten „Verteidigungsrat“ verbrecherisch sei, da er nur neues Proletariatverblut vergieße.

Wie verlautet, hat die britische Regierung sich wegen der arabischen Gegenansprüche zu den britischen Vorschlägen mit dem jüdischen Palästina-Kommissar in Verbindung gesetzt. Man rechnet hier damit, daß die britische Regierung den Arabern in Kürze positive Vorschläge machen wird und daß die britisch-arabischen Besprechungen bald zu Ende gehen. Zwischen sich die Juden nach langen Beratungen nicht über Gegenansprüche einig geworden. Sie haben lediglich verlauten lassen, daß sie der britischen Regierung eine Denkschrift vorlegen wollen, in der die Regierung aufgefordert wird, zu erklären, daß sie die Möglichkeit für ein „organisches Wachstum des jüdischen Nationalheims“ offenhalten will, und daß die Juden im Falle einer befriedigenden Antwort bereit wären, über einen Plan außerhalb des britischen Mandats zu verhandeln, d. h. daß sie unter Umständen bereit wären, auf die Beibehaltung des

britischen Mandates, die sie bisher verlangt haben, zu verzichten. Vor einem englischen Ultimatum? London, 8. März. Die Palästina-Konferenz scheint nun tatsächlich vor ihrem Ende zu stehen. Im St. James-Palast fand am Dienstagabend eine Besprechung zwischen Vertretern der britischen Regierung, der Zionisten und der Palästina-Arabischen Parteien statt. Englischseits waren nicht nur Kolonialminister MacDonald und Unterstaatssekretär Butler, sondern auch Lord Halifax erschienen. Nach zweistündigen Beratungen wurde die Sitzung gegen Mitternacht ergebnislos abgeschlossen. Wie verlautet, hat Kolonialminister MacDonald einen letzten Versuch gemacht, um die ausbleibenden Anführer in irgendeiner Form einander näherzubringen. Alles weise jedoch darauf hin, daß ihm dies nicht gelungen sei. Die Mächte sind sich jetzt einig, daß die britische Regierung bereits in den nächsten 48 Stunden den eigentlichen Verhandlungsweg aufgeben und die eigene Vorschläge zur Lösung des Palästina-Problems den beiden Parteien sozusagen als ein Ultimatum vorzutragen.

Madrid gibt zu: Mostau will Weltkrieg

Madrid, 7. März. Im Madrider Sender verlas man eine ausführliche Erklärung des „Verteidigungsrates“. Es wird darin mit Bezug auf eine Fülle belastenden Materials, das man angeblickt jetzt erst gefunden hat, erklärt, Madrid arbeite bisher ausschließlich auf Umweitung Mostaus. Man sehe sich dem Befehle Mostaus gegenüber, unbedingt den Krieg fortzuführen und damit möglichst jetzt noch Anlaß zu einem neuen Weltkrieg zu geben. Diese sowjetrussische Politik — das erkläre man jetzt — gehe ausschließlich auf sowjetische Interessen zurück und lasse jede Spur einer Sympathie für das spanische Volk vermissen.

Paris, 7. März. Wie Savas aus Bizerta meldet, legten die französischen Marinebefehdenden größte Zurückhaltung über die Maßnahmen an den Tag, die gegen die elf rotspanischen Kriegsschiffe, die vor dem Hafen vor Anker liegen, ergriffen würden. Man glaube indessen zu wissen, daß die Schiffe sehr bald in den eigentlichen Hafen bugsiert und dort abgerüstet würden. Am Dienstag vormittag hat bereits die

Roosevelt über die Einmischungspolitik Fadenfcheinige Gründe sollen dafür herhalten

Washington, 8. März. In der Pressekonferenz des Weißen Hauses, der ersten mit der Wiederbringung des bekannten Geheimes, der unter bestimmten Gesichtspunkten die Kriegserklärung der Vereinigten Staaten vor einem vorherigen Volksentscheid abhängig machen will, wurde Präsident Roosevelt über seine Ansicht zu dieser Angelegenheit gefragt. Wie zu erwarten war, äußerte sich der amerikanische Präsident hierzu ebenso wie bei dem seinerzeitigen ersten Vorschlag Ludlows kritisch. Er erklärte, daß erstens keine Übereinstimmung über die Begriffsbestimmung des Wortes „Krieg“ bestehe. Zweitens würde durch eine Volksentscheid zu viel Zeit verlorengelassen. Roosevelt erinnerte in diesem Zusammenhang daran, daß Frankreichs Kriegsschiffe in den Jahren 1798 bis 1800 von der westindischen Küste sowohl britische wie amerikanische Schiffe aufgegriffen hätten, obwohl Frankreich seinerzeit Amerika nicht den Krieg erklärt hätte. Dies sei möglich gewesen, bis die junge damalige Regierung der Vereinigten Staaten eine kleine Kriegsschiffe gebaut und die Gegen-

geäußert habe. Dieses weitverbreitete Beispiel fügte Roosevelt in seine Argumentierung mit der Frage ein, was heute geschehen würde, wenn eine ähnliche Situation (1) entstanden und der Kongreß sowohl wie die Regierung machlos und tatenlos dastehen müßten, bis ein Volksentscheid stattgefunden habe. Diese an den Haaren herbeigezogene Begründung geht vollkommen an den Tatsachen vorbei, daß weder Ludlow noch Hyde, die Befürworter des genannten Antrages, durch ihre Vorschläge den berechtigten Schutz der amerikanischen Schifffahrt zu verbieten beabsichtigten. Worauf jedoch Roosevelt in Wirklichkeit hinaus will und wozu seine Politik feuert, zeigte wesentlich deutlicher seine Antwort auf die an ihn gestellte Frage, ob „das Befehlen der amerikanischen Neutralitätsgesetzgebung die Sache des Weltfriedens gefördert“ habe. Der amerikanische Präsident verneinte diese Frage und behauptete darüber hinaus, der amerikanische Einfluß auf die Weltfriedensfrage in den letzten drei Jahren sei im Vergleich mit dem Neutralitätsgesetz wäre wahrscheinlich größer gewesen, wenn das Gesetz nicht existiert hätte!

wurde vorgeschlagen, 10 Prozent dem Reservefonds und als Betriebsrücklage zuzuführen; die Veranlagung der Geschäftsguthaben soll mit 4 Prozent erfolgen, als Warenrückvergütung wird 1 Prozent gewährt. Der dann noch verbleibende Überschuss soll gleichfalls noch dem Reservefonds und als Betriebsrücklage verwendet werden. Geschäftsbericht und vorgeschlagener Gewinnverteilungsplan wurden von der Versammlung angenommen. Auf Vorschlag des Seniors Wilhelm Ferdinands wurden dem Vorstand, dem Ausschussrat und dem Geschäftsführer Entlohnung erteilt. Sitzungsgemäß schied aus dem Vorstand Friedrich Kolberg jun. und aus dem Ausschussrat Gastwirt Karl Grünberg. Durch Zufall wurde über ihre Wiederwahl für die gleichen Ämter vorgenommen. In einem anschließenden Vortrage sprach Verbandsführer Kubate über das Genossenschaftswesen, das in seiner Entwicklung auch im letzten Jahre einen befriedigenden Verlauf genommen hat. Nach Ausführungen des Vertreters der Landwirtschaftlichen Hauptgenossenschaft Kroca über die Warenzentrale und Warenlieferung setzte eine rege Aussprache ein. Mit einem gemächlichen Beisammensein der Genossenschaftler schloß die Generalversammlung der Spatz- und Darlehnskasse.

Spitzen und Umgebung

Kammerschiff-Schießplatz. Die Kriegerkameradschaft veranstaltete am 4. März im Kameradschaftsheim einen Propagandaabend mit Lichtbildvortrag. 9 Kameradschaften waren mit ihren Abordnungen zur Stelle. Ferner waren geladene Gäste aus dem Standort dem Rufe gefolgt. Besonders wurden die Kameraden durch das Erscheinen des Kommandanten, Oberst Kammerling, und seines Adjutanten Hauptmann Knopf erfreut. Nachdem die Kameraden einige Musikstücke gehört geschenkt hatten, eröffnete Kameradschaftsführer Rucke den Appell und begrüßte alle Kameraden und Gäste. Kreis-Vorsteher und Propagandaobmann B. o. s. vom Kreisverband Teltow, der für den verhinderten Kreisvorführer Knop zur Stelle war, vermittelte den Aufwachen in großen Zügen Zweck und Ziel des NS-Kameradschaftsbundes und gab an Hand von Zahlen ein Bild der gegenständlichen Arbeit der vergangenen 60 Jahre. Kamerad B. o. s. legte den jungen Kameraden ans Herz, daß die Parole „Kameradschaft“ nicht von heute — sondern für den Bund seit 150 Jahren auf der Fahne steht und daß wir heute im Reich Adolf Hitlers, wo wieder alte und junge Soldaten freudigen Herzens bei der Sache sind, mit allem Idealismus weiterkämpfen — weiterarbeiten — zum Wohle unseres Vaterlandes für Führer und Volk. Nachdem Unterabteilungsleiter R. Kühne dem Kameraden Oberamtmann Keisel das Kreuzzeichen überreicht hatte, gedachte der Redner des Gründers „Großdeutschlands“, unseres Führers Adolf Hitler. Kamerad C. Thiel, Berlin, brachte mit seinem Lichtbildvortrag „Englands Aufrüstung“ etwas zu Gehör, was jedem Soldaten die Gegenwart näher brachte. Er schilderte die heutige Welt und ihre Völker, die vom Frieden noch recht weit entfernt seien. Das deutsche Volk muß daher auf der Hut sein. Die Kameraden dankten dem Redner für seine Worte durch starken Beifall. Musik und Unterhaltung brachten bis zum Schluß noch frohe Stunden.

Dahlewis. 37. u. 80. Lebensjahr vollendet am 9. März die hier wohnhafte Frau Flora Wittig. Aus Anlaß dieses Tages ersieht die Jubiläum vom Landrat ein herzlich gehaltenes Glückwunschschreiben.

Spport aus dem Kreis Teltow

Handball

Dabendorfer schlägt Dahlewis 7:4 (2:3)

Dahlewis mußte nun auch in Dabendorf beide Punkte lassen. Damit stehen nun Sperenberg und Dabendorf mit je 2 Verlustpunkten

an der Spitze der Tabelle. Dabendorf und Dahlewis brachten ihre stärksten Mannschaften aus Feld, die sich durchaus ebenbürtig waren. Dabendorf — mit Wind spielend — ging bald in Führung, dann setzte sich der stärkere Dahlewiser Sturm durch, so daß es bald 3:1 für Dahlewis stand. Dabendorf ließ nicht nach, Zube stellte durch ein zweites Tor den Anschluß wieder her und mit 3:2 für Dahlewis ging es in die Pause. Die zweite Halbzeit sah Dabendorf mehr im Angriff, Domowski stellte bald durch ein drittes Tor den Gleichstand her. Mehr und mehr fiel der Dahlewiser Sturm auseinander, während Dabendorf durch drei weitere Erfolge sich einen nicht mehr einzuholenden Vorsprung schaffte.

Alles Giltig hat auch keinen Zweck!



Schirme

Kauft man gut bei

Hugo Wurla & Co.

LUCKENWALDE

Wettkämpfe im Gewürten

In Trebbin konnte Trebbin den Gruppenfieg überstellen. Mit 293 Punkten blieben die Trebbiner über Lüdersdorf und Schönau siegreich. Ragow konnte das erste Turnen gewinnen durch die überragende Leistung von Fiolka, der es auf 104 B. brachte. Rätigis Wäpferhausen gewann mit 294½ B., dann folgt Schenkendorf mit 286½ B.

6 Monate Gefängnis wegen unerlaubten Tragens des Parteiabzeichens

Das Sondergericht Schömerin verurteilte den 24jährigen, wegen Diebstahls und Unterschlagung vorbestraften Hans W. wegen unerlaubten Tragens des Parteiabzeichens zu einer Gefängnisstrafe von 6 Monaten. W. hatte beim Erntedankfest 1938 das Parteiabzeichen angelegt, ohne Mitglied der NSDAP, zu sein. Er wurde wegen Vergehens gegen das Heimtückegesetz zu der oben genannten Strafe verurteilt, auf die die zwei Monate erlittene Untersuchungshaft angerechnet wurden.

Zunahme der Kinderbrandstiftungen

Nach den Berichten der Feuerwehren der Provinz Brandenburg haben die Kinderbrandstiftungen im Jahre 1938 wieder zugenommen; sie betragen etwa 7 Prozent unter Zugrundelegung von über 900 gemeldeten Bränden.

Die Vernachlässigung der notwendigen Aufsicht und vor allem die ungenügende Bewachung von Zündmitteln aller Art vor Kindern, sind Schuld an dieser bedauerlichen Tatsache.

Wie bereits des öfteren darauf hingewiesen, machen sich Eltern und sonstige Personen, die minderjährige zu beaufsichtigen haben, schaden-erfahrenspflichtig. Sie haben außerdem eine Strafverfolgung zu gewärtigen, wenn sie ihre Aufsichtspflicht schuldhaft verletzen.

Erwachsene allgemein, die Zündhölzer liegen lassen, so daß Kinder mit ihnen Brandstiftungen anrichten können, sind überdies strafrechtlich wegen fahrlässiger Brandstiftung verantwortlich ohne Rücksicht darauf, ob ihnen eine Aufsicht- oder Erziehungspflicht über das schadenbringende Kind zusteht oder nicht. Dabei muß schon das bloße Liegenlassen von Zündhölzern als fahrlässig bezeichnet werden und zu einer Bestrafung führen.

Nur fortgesetzte Aufklärung, Erziehung und Belehrung im Sinne der Brandverhütung vermögen die Kinderbrandstiftungen zu verhüten.

anrichten können, sind überdies strafrechtlich wegen fahrlässiger Brandstiftung verantwortlich ohne Rücksicht darauf, ob ihnen eine Aufsicht- oder Erziehungspflicht über das schadenbringende Kind zusteht oder nicht. Dabei muß schon das bloße Liegenlassen von Zündhölzern als fahrlässig bezeichnet werden und zu einer Bestrafung führen.

Nur fortgesetzte Aufklärung, Erziehung und Belehrung im Sinne der Brandverhütung vermögen die Kinderbrandstiftungen zu verhüten.

Zodesopfer eines Verkehrsunfalls

Auf der Chaussee zwischen Starow und Niepos ereignete sich ein schwerer Verkehrsunfall, bei dem ein Autofahrer ums Leben kam. Bei einem Lastwagenzug löste sich plötzlich die Verbindungstange zur Zugmaschine, so daß der hoch mit Ziegeln beladene Anhänger quer über die Straße rollte. Unglücklicherweise nahe im gleichen Augenblick ein Kraftwagen, dessen Fahrer nicht mehr rechtzeitig abbremsen konnte und nur mit großer Mühe gegen den Lastanhänger prallte. Der Kraftwagen wurde völlig zerkleinert, und der Automobilist erlitt so schwere Verletzungen, daß er auf der Stelle verstarb.

5000 Mark ergannert und geflüchtet

Fahndung nach zwei betrügerischen Juden.

Die Kriminalpolizei fahndet nach dem 37 Jahre alten Juden Bindes Berenholz aus der Seidenbaustraße 8 in Adlershof und dem gleichaltrigen Juden Felix Israel B. h. aus der Charlottenburg, die nach Verübung umfangreicher Betrügereien geflüchtet sind.

In der Seilgassestraße 37 in Berlin C. hatten die beiden Juden einen Vertrieb für Strickwaren unterhalten. In der letzten Monatszahl bezogen sie nun von verschiedenen unwürdigen Lieferanten größere Posten Strickwaren auf Kredit, ohne jedoch daran zu denken, der Kaufpreis zu bezahlen. Die erhaltenen Waren verankerten sie sofort unter der Hand weiter, vernichteten sämtliche Geschäftsbücher und verschwand dann bei Nacht und Nebel aus der Reichshauptstadt. Soweit bisher fest- gestellt werden konnte, haben die beiden Gauner auf diese Weise über 5000 RM. erbeutet. Sollten sie irgendwo auftauchen, so veranlassen wir ihre sofortige Festnahme. Sachdienliche Mitteilungen, die auf ihre Spur führen können, sind an die Kriminalinspektion B. I. 1 im Polizeipräsidium, Zimmer 928, zu richten. Anruf 51 00 23, Saisapparat 662.

Über den Brinkborner Mord

Schweres Motorradunfall in Zegel

Die Kreuzung Berliner und Schlieperstraße in Zegel war der Schauplatz eines schweren Verkehrsunfalls.

Als eine Zugmaschine mit zwei Anhängern von der Berliner Straße nach links in die Schlieperstraße einbog, fuhr ein nachfolgendes Motorrad, dessen Fahrer offenbar nicht rechtzeitig bemerkt hatte, daß der Lastzug seine Fahrtrichtung änderte, mit großer Wucht auf diesen auf. Das Kraftfahrzeug ging vollständig in Trümmer und der Lenker der Maschine, der 26 Jahre alte Erich Walltow, erlitt einen komplizierten Oberschenkelbruch sowie eine Gehirnerschütterung, während seine auf dem Sozius mitfahrende 19jährige Ehefrau Else- Lotte aus Waidmannslust, Danastraße 6, einen schweren Schädelbruch davontrug. Beide Verunglückten mußten in das Birchow-Krankenhaus eingeliefert werden. Das Befinden der Frau gibt zu ersten Besorgnissen Anlaß,

Gewinnausgabe 5. Klasse 52. Preussisch-Brandenburgische (278. Preuß.) Klassen-Lotterie Ohne Gewähr

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne zu ziehen, und zwar je einer auf die Höhe gleich der Nummer in den Abteilungen I und II

27. Freitagstag 7. März 1939

Die der heutigen Vormittagsziehung wurden gezogen

2 Gewinne zu 20 000 RM.	83973		
2 Gewinne zu 10 000 RM.	28816		
6 Gewinne zu 5 000 RM.	37820		
1 Gewinne zu 3 000 RM.	97720	185085	389277
1 Gewinne zu 2 000 RM.	34791	60173	127693

144328	18643	34551	34911	18933	36933
108292	50000	69465	73929	76350	80573
157696	158186	176146	178208	186288	194096
200414	226100	223280	228084	242624	263701
289878	311021	336424	339655	360332	380680
342742	346073	352353	358604	364330	370123

359426	360123	365000	370123	375246	380369
376000	381123	42556	43922	63502	69650
70900	72988	99402	109731	119563	129395
132403	134639	138729	150660	152913	158637
177905	182446	197229	201057	205303	210284
230071	249609	251813	270422	273252	278651
300334	302105	316228	312155	316329	321391
314609	323267	340273	356220	363891	367475
367008	390164	394937	395128		

236 Gewinne zu 300 RM.	2 9027	11794	16260
17939	19459	23191	26768
46493	49533	42146	42923
47345	47861	49479	49559
72114	76773	77687	83357
81004	91863	102705	106784
122530	131691	138773	140410
150841	153421	164122	154832
183403	184320	183729	183663
189961	193638	198700	220009
222298	228266	230481	240285
244332	244332	244332	244332
262025	266712	270421	270628
276104	276994	280066	281607
283400	284336	284336	284336
290807	315469	329212	323170
340121	340337	340667	344469
356514	361739	365338	371551
378815	380842	383477	383809
392691	398713		

Kauflose Staatslotterie Smissch

Curiusstraße 6, a. BfL. Lichterfelde-West

Das Wonn

Ausgegeben am 8. März 1939 um 11 Uhr. Wetterausichten für Donnerstag, 9. März: Berlin und Umgegend: Weiterhin unbeständig, veränderlich bewölkt und einzelne Schneereinfälle, bei lebhaften westlichen Winden Temperaturen wenig verändert.

Geschäftsführer und Verantwortlich für den Schriftverkehr: Carl Smissch, Berlin-Mariendorf, Verantwortlicher Angehöriger: Walter Smissch, Berlin-Pankow. — Druck und Verlag: Buchverlag Max Augustin, — Berliner Reichstraße 57. — S. U. Februar 1939: 5097. Zur Zeit in Reichweite Nr. 20 gültig. — Für Abrechnung unbenutzt eingehender Beiträge ohne Rücksicht übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. Interessierten Redaktionen vorbehalten.

I Beilage

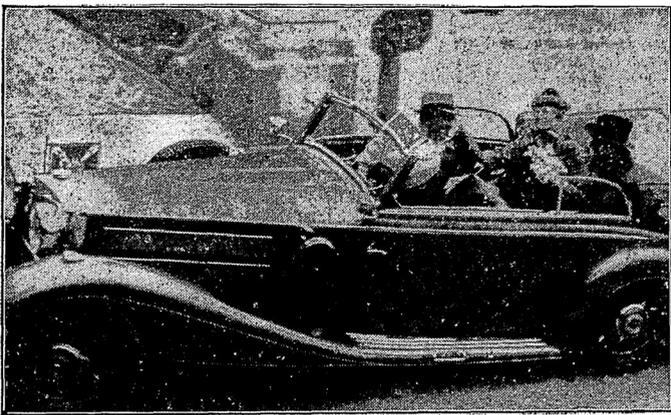
In Druckherstellung begriffen sind die amtlicherseits durch-

geprüften und geänderten nachstehend aufgeführten Formulare:

- Nummer 412 Abgabentagebuch
- Nummer 175 Hebeliste
- Nummer 175a Zusammenstellung der Konten der Hebeliste
- Nummer 172 Steuerzettel und Quittungsbogen, auf Karton gedruckt
- Nummer 409 Steuerquittungen

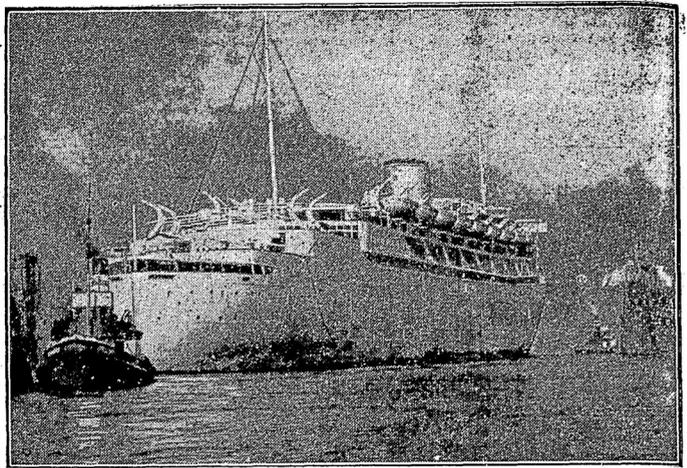
Bestellungen seitens der Herren Bürgermeister höflichst recht bald erbeten.

Buchdruckerei Max Augustin - Teltower Kreisblatt - Berlin W 35



Görings Besuch in San Remo

Ministerpräsident Generalfeldmarschall Göring hat sich bekanntlich mit seiner Gattin zu einem Erholungsaufenthalt nach Italien begeben. Man sieht den Ministerpräsidenten mit seiner Gattin nach der Ankunft in San Remo. Neben dem Wagenführer sieht man Ministerialdirektor Staatsrat Dr. Griebach. (Scherl-Bilderdienst-M.)



RdF-Schiff „Robert Ley“ vor der endgültigen Fertigstellung

Zur Ausführung der letzten Arbeiten vor der endgültigen Fertigstellung mußte das neue RdF-Schiff „Robert Ley“ wegen des veränderten Tiefgangs innerhalb des Hamburger Hafens an einen anderen Liegeplatz verholt werden. Bei dieser Fahrt machte amfer Bildberichterstatter diese schöne Aufnahme von dem gewaltigen Schiff, das bereits in Kürze seine ersten Fahrten antreten kann. (Scherl-Bilderdienst-M.)

Die Neuwahl des Präsidenten in Frankreich

Paris, 7. März. Ministerpräsident Daladier hatte im Laufe des Dienstag eine Unterredung mit dem Vorsitzenden der Kammer, Herriot, über die kommenden Staatspräsidentenwahlen. In sonst gut unterrichteten Kreisen rechnet man damit, daß die Wahlen entweder am 6. oder am 13. April stattfinden. Die Aufstellung Daladiers als Kandidat liegt immer noch im Bereich der Möglichkeit.

Breschburger Ministerrat

Prag, 7. März. Der Ministerrat in Breschburg behandelte am Montag die tschechischen Forderungen. Vor allem drei Punkte wurden behandelt: 1. Vollkommene Loyalität der Slowakei gegenüber Prag bzw. der Tschecho-Slowakei, 2. Unterbindung der Propaganda für die Selbständigkeit der Slowakei und 3. Entfernung mißliebiger Personen (darunter der Pfleisleder Mad). Prag wendet sich ferner gegen die

Forderung Sidors nach einer eigenen sowjetischen Armee.

Zwei Flugzeuge und zwölf Motoren verbrannt

Butareff, 7. März. Auf dem Militärflughafen von Wipera war durch Kurzschluß in einer Montagehalle ein Brand ausgebrochen. Es sind zwei Flugzeuge, 26 Flugzeuggerippen und zwölf Flugzeugmotoren verbrannt.

„Kette sich wer kann!“

Kommunistengefindel aus dem roten Neßspanien geht in Scharen über die Grenze. Dem „Temps“ zufolge sind innerhalb der letzten 24 Stunden nicht weniger als 24 ehemalige rotspanische „Minister“, „Unterstaatssekretäre“ und „Generäle“ aus dem roten Neßspanien geflüchtet. Aus Algier wird gemeldet, daß am Dienstag in Oran ein Segelschiff, drei Frachtdampfer und zwei Schaluppen aus Cartagena einge-

troffen seien, die mit Bolschewisten-gefindel, das es verstanden hat, sich in letzter Stunde „in Sicherheit“ zu bringen. Unter den 200 Fahrgästen befanden sich 50 „Offiziere“ und „Unteroffiziere“ der rotspanischen Kriegsmarine. Die Bolschewisten werden unter französischer Bewachung an Bord festgehalten. „Paris Soir“ will übrigens bestätigen können, daß sich an Bord der beiden rotspanischen Flugzeuge, die am Montag auf dem Flugplatz in Genia bei Oran landeten, das berühmteste Flintenweib, die Basionaria, ein „General“ sowie der kommunistische Abgeordnete der französischen Kammer, Catalas, befanden.

Mesners eigenhändig Fällungen im Laubbuch vornahm und so die mosaische Abkunft seiner Eltern verriet, die bei ihrer Verheiratung zum katholischen Glauben übergetreten waren. Den Vornamen seines Großvaters Samuel fällt die dreifache Jude in Johann an. Auf Grund dieser gefälligen Eintragungen stellte dann der Mesner die von dem Juden Kolisch gemünzten „arischen“ Laub- und Traurunden aus. Während es Kolisch gelang, zu flüchten, wurde der Mesner verhaftet und inmitten vom Gericht wegen Dokumentenfälschung zu einem Jahr Kerker verurteilt.

Frecher jüdischer Gaunerstreich

Urkundenfälschung im Bazarant. Wien, 7. März. Einer besonders frechen Gaunerstreich beging der gefasste Jude Rodolf Kollisch, der in einer Wiener Bazarantje nach Befeldung des

Galinescu Ministerpräsident

Butareff, 7. März. Zum Ministerpräsidenten wurde der bisherige Stellvertreter Ministerpräsident, Innenminister und Kriegsminister Galinescu, ernannt.

Amtliche Bekanntmachungen

Bekanntmachung.

Am Freitag, dem 10. März 1939, um 20.30 Uhr, findet im Gasthaus Rufe hierseits eine

öffentliche Gemeinderatsitzung

statt, wozu sämtliche Einwohner Zutritt haben. Auf der Tagesordnung steht die Beratung über die Haushaltsführung für 1939.

Blantenselde, Kreis Seltow, den 6. März 1939.

Der Bürgermeister. Hüppe.

Bekanntmachung.

Ich verweise auf die in den Anschlagkästen erfolgte Veröffentlichung der 1. Nachtrags-Haushaltsführung für 1938 mit dem Bemerkten, daß der Nachtrags-Haushaltsplan vom 7. März bis 14. März 1939 im Gemeindebüro in der alten Schule öffentlich ausliegt.

Blantenselde, Kreis Seltow, den 3. März 1939.

Der Bürgermeister. Hüppe.

Die amtlichen

Bauantrags-Formulare

für den Kreis Seltow sind in Trebbin nur zu beziehen bei Franz Weinert, Trebbin, Bahnhofstr. 50.

Familien-Anzeigen



Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief sanft am 7. März unsere liebe Mutter, Groß- und Schwiegermutter, die Bauernalksherrin

Bauline Ziebe

im 82. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Familie Ziebe
Familie Buchmann.

Stenid, den 7. März 1939.

Die Beerdigung findet am Freitag, dem 10. d. M., nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause aus statt.

Dankfagung. Für die Teilnahme anlässlich des Heimgangs unseres lieben Vaters Max Ludwig sagen wir hierdurch allen unseren herzlichsten Dank. Diebstorf, im März 1939.

Die Hinterbliebenen.

Wegen Ueberfüllung

meiner Getreideläger kann ich Roggen nur nach vorheriger Vereinbarung aufnehmen.

Fritz Jaenecke, Großbeerener Mühlenwerke.

Habe laufend abzugebende Jubelabfälle und Leigflüße, per Str. 8.50, gebackenes Zujwehl per Str. 6.—, Kochenrömel per Str. 8.—, alles inkl. Güte ab meiner Bahnstation. Georg Maack, Berlin - Eichenvade, Marienelder Straße 84.

Spargelpflug

(Senior), wie neu, wegen Aufgabe meiner Anlage billig zu verkaufen. Theodor Müller, Bauhöhe bei Trebbin.

Zum 1. d. 1939 ist die Stelle eines

Nachwachmannes

in der Gemeinde Großmachnow neu zu besetzen. Bewerber wollen sich unter Angabe der Gehaltsansprüche schriftlich bis zum 15. 3. 1939 melden.

Der Bürgermeister. J. W. gez. Bunte.

Zeitungsbote (in)

für Siedlung Großmachnow

wird eingekauft.

H. Mehring, Rangsdorf, Seebadallee 24.

Grundstücksverkauf.

Im Auftrage der Erben habe ich die zum Nachlaß der verft. Frau Elli Kindermann gehörigen Grundstücke, gelegen Nähe des Stortower Sees, Gemeindebezirk Stortow, in einzelnen Parzellen, durchschnittliche Größe 1000 qm, zu verkaufen. Es handelt sich um katastermäßig vermessenes Bauland. Kaufpreis 35 Pfg. Kaufinteressenten wollen sich mit mir in Verbindung setzen.

Ludwig Ehle, Malfer, Celle, Schulstr. 6.

Das Fachgeschäft für Herren-, Damen- und Kinderkleidung • Berlin C 2, Gertraudenstr. 25-27 • Steglitz, Schloßstr. 123-125

Anzeigenschluß 11 Uhr

Junges Mädchen für Geschäftshaushalt sofort oder zum 15. 3. gefucht. Sparr, Kaffee und Konditorei, Mittenwalde (Mark), Telefon 289.

Saatreinigung und -Beizung jedes Getreides führt aus. Gutsverwaltung Stethen. Telefon Ludwigsfelde 1.

Trübsinn-Programm
Donnerstag
Berlin-Tag
6.30-8.00: Aus Stettin: Zum fröhlichen Beginn! — 8.30: Aus Königsberg: Ohne Sorgen jeder Morgen. — 9.30: Kunterbunt. — 10.00: Volksfesthingen. — 11.35: Heim zum Land! — 12.00: Aus Münden: Mittagstanz. — 13.15: Leichtes Mittagsmuffel aus Stalien. — 15.00: Melodien aus „Kaiserin Katharina“ von Rudolf Kattig (eigene Aufnahmen). — 16.30: Witte, ein Wuchl Wir geben Ratssätze zum Leben. — 16.40: Märkischer Hildebrand: Der Defektor. Eine Erzählung. — Kleine Kabiermusik. — 17.20: B. H. Mozart. — 17.45: Berlin in Bildern. — 18.00: Unterhaltungskonzert. — 19.00: Kleines Konzert (Industrieerschallplatten und eigene Aufnahmen. — 20.10: Tanzmusik. — 22.30-24.00: Aus Stuttgart: Volks- und Unterhaltungsmuffel.
Königs Musterhausen
6.30: Aus Dresden: Frühkonzert. — 10.00: Volksfesthingen. — 12.00: Aus Götting: Muffel zum Mittag. — 13.15: Aus Stalien: Leichtes Mittagsmuffel. — 15.15: Musikalische Kleinigkeiten (Aufnahmen). — 15.40: Das reiche und das arme Schweden. Anstl.: Programmhinweise. — 16.00: Muffel am Nachmittag. — In der Pause von 17.00-17.10: Die Verwechslung. Eine Erzählung von Ernst Sandbuch. — 18.00: Das Wort hat der Sport. — 18.15: Die Verwertung des Wertlofen. Witte und neue Aufgaben der Operette. — 18.30: Die geliebteste Sonate. — 19.00: Beifühlendebn. — 19.15: Das verleihte Gramophon (Industrieerschallplatten und Aufnahmen). — 20.10: Begegnung mit einem Dichter. Welt Bärle. — 20.40: Otto Bründt spielt. — 23.00-24.00: Konzert im Stadttheater Mainz.

Minister Roffoni in Deutschland

Die landwirtschaftliche Zusammenarbeit der Achsenmächte

München, 7. März. Der italienische Landwirtschaftsminister Roffoni ist als Gast des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft, Reichsbauernführer R. Walther Darré, zu einem mehrtägigen Besuch in München eingetroffen. Neben einer Besichtigung landwirtschaftlicher Einrichtungen und Musterbetriebe der bayerischen Landwirtschaft dient die Zusammenkunft in der Hauptstadt der Bewegung vor allem der weiteren Vertiefung der herzlichsten Beziehungen der beiderseitigen Führer und verantwortlichen Männer ihrer Landwirtschaft.

Es sind eine Reihe von Besprechungen vorgesehen, die dem Ausbau des Erfahrungsaustausches im Sinne einer fruchtbareren Zusammenarbeit der beiden Länder auf landwirtschaftlichem Gebiete dienen werden.

Roffoni ist begleitet von seinem Staatssekretär Prof. Tassinari, den Ministerialdirektoren Mariani und Nicotra, seinem Rabinetschef Chieffo und dem Rabinetschef des Staatssekretärs, Commendatore Dr. Frattari, Dr. Faola, Prof. Perini, Handelsrat Ricciardi, von der italienischen

Volkschaft in Berlin und Commendatore Sacchetti und einer Reihe weiterer Fachleute und Mitglieder seines engeren Stabes.

Von deutscher Seite nahmen an der Zusammenkunft noch Staatssekretär Bäck, Reichsobmann Behrens, Stabsamtsführer Dr. Reifste, die Ministerialdirektoren Dr. Walter und Dr. Moritz, die Reichshauptabteilungsleiter Dr. Brummenbaum und Ruper, der Landesbauernführer der Landesbauernschaft Bayern, Deiningner, und ein kleiner Kreis engerer Mitarbeiter des Ministers Darré teil.

Minister Roffoni traf Dienstag vormittag in München ein, wo er von Minister Darré und seinen Herren, Generalkonsul Minister Pittalis, dem Beauftragten des Auswärtigen Amtes und den Vertretern von Staat und Partei, an ihrer Spitze Reichsstatthalter Ritter von Epp, Ministerpräsident Seibert, Gauleiter Staatsminister Adolf Wagner und Oberbürgermeister Reichsleiter Fiebler begrüßt wurde. Nach Absprechen des Ehrenfuneres der SS-Verfügungstruppe Oberbayern begab sich die italienische Delegation am Nachmittag begann die erste Arbeitssitzung.

Leistung verlangt Enthaltfamkeit

Abschluß der Frankfurter Reichstagung

Frankfurt/Main, 7. März. Am Schluß der großen Reichstagung gegen den Mißbrauch der Genußgifte kamen die Sportler zu Wort.

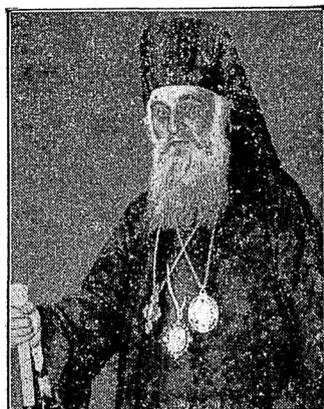
In einer Kundgebung am Dienstagabend brachten hervorragende Vertreter des deutschen Sports zum Ausdruck, was Deutschland von seinen Wettkämpfern fordert. Es sprachen u. a. der Olympiasieger SA-Sturmführer Georg Städ-Berlin, Bannführer und Hauptreferent in der Reichsjugendführung Dr. Rihing-Berlin und der Reichssportwart SA-Obersturmführer Bauer-Berlin.

Georg Städ forderte vom Standpunkt des Leistungssportlers aus sportliche Leistung auf breiterer Grundlage. Die entsprechende Lebensführung sei die Voraussetzung für ein erfolgreiches Training. Zu dieser Gesundheitsführung und zum Leistungsstreben müsse man wissen, wie sehr Alkohol und Tabak der körperlichen Leistungsfähigkeit schaden könnten.

Bannführer Rihing ermahnte die Jugend an ihre Pflicht, Körper und Geist gesund zu erhalten. Die Jugend Adolf Hitlers habe weder einen Trost noch einen Anreiz durch Alkohol und Nikotin nötig. — Reichssportwart Bauer verlangte im Hinblick auf die Olympischen Spiele 1940 in Helsinki, daß der Vorprung, den wir in den letzten Jahren auf dem Gebiete des Sports errungen haben, auch künftig gewahrt werde. Nur die Weibung aller schädlichen Einflüsse bringe den Körper zur Bestimmung.

Zum Schluß der Kundgebung nahm der Beauftragte des Reichsarztesführers, Gauamtsleiter SA-Gruppenführer E. Brunns-Samwer das Wort. Die vor Jahresfrist aufgestellten bekannnten 12 Forderungen gegen den Alkohol- und Tabak-Mißbrauch seien die Grundlage der Arbeit im Kampf gegen die Genußgifte. Die zweite Reichstagung habe diese Forderungen bekräftigt und besonders die Erfüllung dieser Forderungen verlangt:

1. Schutz der Jugend vor Alkohol und Tabak, in jeder Beziehung Enthaltfamkeit der Jugend ohne Festlegung einer Altersgrenze.
 2. Restlose Alkoholenthaltsfamkeit im Verkehr vor und während der Fahrt für Berufs- und sogenannte Herrenfahrer.
 3. Entdeckung und Herstellung besserer alkoholfreier Getränke, die sowohl geschmacklich gut wie gesundheitlich einwandfrei sind und vor allem preiswert sein müssen. Jeder Volksgenosse muß in der Lage sein, sich diese Getränke kaufen zu können.
 4. Restloses Verschwinden der mit der Volksgesundheit unvereinbaren Industrierekklame in Zeitungen, Film und Funk.
- Wichtiger als die Bekämpfung des Alkohol- und Nikotin-Mißbrauchs, so betonte Dr. Brunns abschließend, sei es, dem deutschen Menschen die Haltung zu geben, die ihn befähige, den Kampf gegen die Genußgifte erfolgreich zu führen. Kämpferischer Geist und Charakterbildung seien hierzu notwendig. Wir wollten kein Abstinenzlerturn, sondern einen gefunden, starken und leistungsfähigen Menschen.



Patriarch Miron Cristea gestorben
Der rumänische Ministerpräsident Miron Cristea ist in Cannes an einer Lungenentzündung gestorben. (Scherl-Bilderdienst-W.)

Der Deutsche Botschafter beim Papst Pius XII.

Rom, 7. März. Papst Pius XII. hat am Sonntag den Deutschen Botschafter beim Heiligen Stuhl, von Bergen, zur Entgegennahme der Glückwünsche des Führers sowie der Reichsregierung, empfangen.

298 000 neue Postspargbücher

32,5 Mill. RM. Einlagen in zwei Monaten
Berlin, 6. März. Bei den Klemern und Amtsstellen der Deutschen Reichspost sind in den Monaten Januar und Februar insgesamt 298 000 Postspargbücher mit einer Gesamteinlage von 32,5 Millionen Reichsmark ausgestellt worden. Auf ein Postspargbuch entfallen demnach rund 95 RM.

Postauftragsdienst in den sudetendeutschen Gebieten

Ab 1. April allgemein zugelassen
Vom 1. April 1939 an sind Postaufträge zur Geldeinzahlung nach allen Klemern und Amtsstellen der Deutschen Reichspost in den sudetendeutschen Gebieten zugelassen.

Der Postauftragsdienst zur Annahmehinlösung und der Postauftragsdienst wird in den sudetendeutschen Gebieten — mit Ausnahme der Gebietsteile, die den Reichspostdirektionen Linz und Wien zugeteilt sind — ebenfalls am 1. April 1939 aufgenommen. Der Zeitpunkt, zu dem diese Dienste im Lande

Slowaken fordern eine slowakische Armee

Brag, 7. März. In dem Verhandlungsprogramm, das die Slowaken schon seit einigen Wochen mit den Tschechen zu erledigen versuchen, ist auch die Schaffung einer eigenen slowakischen Armee vorgesehen. Die Prager Zentralregierung hat sich bisher nur dazu bereit erklärt, daß in den Armeeteilen, die in der Slowakei stationiert sind, ausschließlich nur Slowaken zum Dienst verwendet werden, und daß in der Slowakei die Dienst- und Kommandosprache nur Slowakisch wird.

Diesem Beschluß gemäß sollen auch die Rekruten schon am 1. März dieses Jahres über die Länder verteilt werden, daß Tschechien nur in den historischen tschechischen Ländern und Slowaken nur in der Slowakei verbieiben. Allerdings erklärt man slowakischerseits, daß der Beschluß nicht gänzlich nach slowakischem Wunsch durchgeführt worden sei. Zwischen dem 1. und dem 28. März hat diesem Beschluß zufolge auch der entsprechende Offiziersaustausch zwischen den historischen Ländern und der Slowakei stattgefunden.

SIE: „ADOMAR, WO WARST DU SO LANGE?“

ER: „.....“

SIE: „SCHWEIG, ADOMAR! SETZ' DICH AUF DIE EIER UND SIEH ZU, DASS UNSERE PIEDSELCHEN »SO APPETITLICH FRISCH« AUSGEBRÜTET WERDEN!“

so appetitlich frisch

Haus Bergmann Privat

Die Nebenbuhler — Humoreste von Claus Bad

Die Anna mit den blauen, hurtigen Augen war ein kluges Mädchen. Sie dachte: Die Männer sind ein windiges Volk. Man muß es mit zweien halten! Wenn einem der eine durchgeht, dann bleibt einem immer noch der andere. Und wenn der andere durchgeht, dann kehrt der erste unterdessen reumütig zurück.

Sie ging am Sonnabendmorgen mit Peter Hansen über verwehene Felder. Eine Hasenjähre überquerte den Weg, und der schmächtige Büroangestellte fing logisch an, über Hasen und über Fiere im allgemeinen einen Vortrag zu halten. Viele Geschöpfe, so berichtete er, bezorgten die Vielweiberei oder Vielmannerei. Der Mensch aber bilde als Krone der Schöpfung eine rühmliche Ausnahme. Da Anna dieses schon wisse, so sagte Anna, das wisse sie, und außer Peter Hansen kenne sie nur noch einen Mann genauer, aber das sei bloß ein Freund. Da klappte sie die beiden und hatten kalte Nasen.

Und Anna schleuderte an einem Sonntagmorgen mit Otto Brann ein eine grüne, duftende Wiese. Ein zentnerschwerer Fingerring lag da am Weg, und der mustelartige Fleischergehele hob ihn und stemmte ihn gegen den Himmel empor. Als Anna das erstaunte, rief er: „Ja, wenn mir einer was will, dann gib's nichts zu lachen! Und mit den Weibern kenne ich mich gut aus, da führt mich keine an der Nase herum!“ Wieso denn, meinte Anna, was wollte er denn damit sagen? Sie kenne nur noch einen einzigen Mann genauer, aber das sei bloß ein Freund. Da klappte der mustelartige Fleischergehele das Mädchen, und Anna fühlte irgendwo etwas knaden. Aber es war nicht schlimm.

Dann darauf gingen beide Freunde zu den Soldaten, und Anna mußte geraume Zeit warten, bis sie wieder mit jemandem spazieren gehen konnte. Der Fleischergehele war zuerst da. Er erzählte von seinem Soldatenleben und fand es sehr schön und gut. „Bloß“, meinte er, „da ist ja ein Dooser in der Korporalchaft, der faun nicht mal Stiefel putzen! Und mit Mädchen weiß er auch nicht Bescheid, er fragt mich immer, wie denn das wäre und so.“ „Hm, machte Anna, wie er denn heiße?“ „Hansen!“ — Anna spürte ein Herzklappen hinter der Brust.

Auch der Büroangestellte bekam einmal Urlaub. Er schickte lebhaft die Mithale des Kafersendens. Die Kameraden seien alle sehr nett. „Bloß, da ist so ein duffeliger Kerl, der kann nicht mal Briefe nach Hause auflesen. Ich muß ihm immer sagen, was er

schreiben soll.“ — „Wie heißt er denn?“ fragte Anna. — „Brann heiße er. Anna mußte auf einmal tief atmen...“

Im Tabakqualm der Kantine saßen aber in Drillinganzügen und beugten sich über den Tisch. Eine starke Faust hielt einen dünnen Federhalter fest zwischen die Finger geklemmt über leeres Papier. „Ma las!“ sagte der andere, „schreib: Liebes Mädel! Oder besser: Mein liebstes Mädel!“ — „Quatsch!“ erwiderte der erste, „wagt denn so ein süßliches Gesäßel! Du halt keine Ahnung, wie man mit Weibern umgehen muß! Du wirst uns eine kriegen!“ — „Entwärtelst du mich?“ — „Vergleib mal, ich habe doch schon eine!“ — „So? Ja, das wird eine nette Trante sein!“ — „Was? Du, ich habe erst Bild! Aber du, du wirst dir niemals ein nettes Mädchen erkoren, wenn du keine Viebesriebe zusammenkrieger!“ — „Wie?“ rief der erste und schlug mit seiner gewaltigen Faust auf den Tisch, „ha, ich habe auch ein Bild!“ — Sie griffen beide gleichzeitig in die Taschen. Sie zogen die Hände gleichzeitig wieder heraus. Otto Brann machte Kulleraugen, Peter Hansen machte Stielaugen. Über alles Gloges und Hingeln schaffte die unarmbrügelige Lacharie nicht aus der Welt: es war zweimal genau dasselbe Bild!

Sie blickten sich giftig an und rühten auseinander. Peter stützte die Stirn in die Hand und schien nachzudenken, vielleicht über die Tiere und den Menschen, als die Krone der Schöpfung. Otto Brann ließ die Augen unmerklich, und suchte vergeblich, einen zentnerschweren Fingerring in der Kantine. Da stellte jemand hinter in der Ecke einen alexandrischen Sprechapparat an. Krächzend erklang der Expositionsmarsch des Regiments. In allen Ecken wurde der Satz gelöst und gestampert. Brann und Hansen saßen sich an. „Ma, wenn schon!“ sagte Hansen und schob die Hand über sein Gesicht. Brann nahm sie und überstieß sie, daß der andere den Mund verzog. Aber es war gut und herzlich gemeint, denn Brann sagte dazu: „Daß sie sauen, die Anna! Wir kann sie geüßeln bleiben!“ Und sie schrieben gemeinsam einen prachtvollen Brief, wie lustig das Soldatenleben doch sei, und wie viele und schöne Mädchen am Plage ein Soldat haben könne. Darauf tranken sie einen Schnaps und lachten sich leicht und frei. Die Anna aber bekam schlechte Laune, als sie den Brief gelesen hatte. Die Männer sind doch wirklich ein windiges Volk, dachte sie, ich werde es von jetzt ab mit Bierchen halten!

Buntes Allerlei

Die gefährliche Zunderfische

Wenn der Chemiker in einem Kriminalfall eingesetzt wird, ist sein Ergeiz durchaus nicht lediglich auf die Enttarnung eines Verleumdeters gerichtet. Das Unparteiische seines Arbeitens kann auch zur Rettung der bedrohten Unschuld führen. So bestand einmal der Verdacht, ein Kind sei durch Zunderfische vergiftet worden. Denn es war unmittelbar nach dem Genuß seiner erkrankt. Die Untersuchung, über die Professor Dr. Amberg in der „Chemiker-Zeitung“ berichtet, ergab jedoch die einwandfreie Befreiung der Bekleidet. Wenigstens enthielt sie kein Gift. Aber in der Zundermasse steckte noch ein Nest der Drücke, an denen die Früchte gehangen hatten. Diese Stiele waren mit grünem Papier umwickelt gewesen und vor dem Verzehr nicht völlig befreit worden. Nachdem der Chemiker die wahre Ursache der Erkrankung festgestellt hatte, konnte die Kunst des Arztes das Kind retten.

Stahl, den kein Werkzeug schneidet...

Die Umwandlungsarbeit, die notwendig war, um die härtesten Stahlarten zu erhalten, der als Mangans-Hartstahl beispielsweise für Gefährten angewandt wird, ist einer der interessantesten Beweise für die Tätigkeit tüchtiger Ingenieure. Zunächst erinnert die Entdeckung dieser Stahlart, die aus kohlenstoffhaltigen Eisen mit Zusätzen von Mangan, Vanadium, Chrom und Molybdän besteht, fast an gewisse Berechnungen der Astronomie — denn ganz ähnlich, wie man schon Standpunkt, Bahn und Größe einzelner Sterne errechnet hat, ehe man sie überhaupt sah, wurden auch die Eigenschaften des Mangans-Hartstahls errechnet, ehe man ihn zu Werkzeugen formen konnte. Dieser Stahl ist nämlich so hart, daß man keine Geräte taugt, mit denen er zu bearbeiten gewesen wäre. Man hätte schon vor Jahren gerne Bohrer, Meißel, Drehstäbe oder Lagerzapfen aus solchem Material gehabt, man kannte auch die Legierung, aber diese Entdeckung war nicht auszuwerten. Es mußte erst ein Verfahren erdacht werden, das den Mangans-Hartstahl bearbeitbar macht — und nur ein Umweg konnte zu dieser Bearbeitbarkeit führen. Die Herstellung von Geräten aus Mangans-Hartstahl geht neuerdings demnach genau den umgekehrten Weg, denn man bei Legierungen sonst gewohnt ist. Es wird nicht zunächst die Legierung erschmolzen und aus ihr dann das Produkt hergestellt, sondern man formt das Endstück und mischt erst dann die einzelnen zu ihrer unangewöhnlichen Härte legierenden Bestandteile. Die einzelnen Zusätze werden als Pulver unter das ebenfalls pulverförmige Eisen gemischt. Durch Abschleifen formt man aus diesem Mischungspulver eine Probestange, die unter dem Einfluß von Hitze fest zusammenbackt — nur darf die Hitze dabei nicht so groß sein, daß die einzelnen

Grundmetalle schmelzen und sich legieren, denn dann wäre die Masse nicht mehr bearbeitbar. Das lediglich zusammengefügte Material wird dann zu den Dingen bearbeitet, die man zu erhalten wünscht. Es werden beispielsweise Rundstäbe gedreht und in diese Rundstäbe Vorwindungen eingestrichen. Der fertige Bohrer gelangt jetzt wieder in ein Heizbad, das aber diesmal so hohe Temperaturen erreicht, daß der fertige Bohrer in sich legiert. Er verwandelt sich aus einem Bohrer aus einer Einzelemasse in einen Bohrer aus einer Hartstahl-Legierung, der Prozeß der eigentlichen Verbindung der einzelnen Grundmetalle spielt sich also nicht, wie sonst, in einem Schmelzofen, sondern im fertigen Werkstück ab, das alle Stufen der Bearbeitung, einschließlich des Schleifens und Putzens bereits hinter sich hat. Nur so wurde es möglich, Produkte tatsächlich aus einem Material herzustellen, zu dessen Bearbeitung man auch heute noch kein Schneidwerkzeug besitzt.

So fand er das Mittel...

Der berühmte Edison traf einst einen Freund, der sehr schlecht ausah. Auf Anfrage gestand er, daß er an der Gicht leide. „Woher kommt denn die Gicht?“ forschte Edison. Die Antwort war: „Von der Ablagerung der Gichtsäure in den Gelenken.“ — „Und warum schreiben die Ärzte die Gichtsäure nicht?“ — „Weil sie unlöslich ist.“ — „Das glaube ich nicht!“ rief Edison und rannte spornstreich nach Hause. In seinem Laboratorium nahm er eine Menge Gläser, schüttete nacheinander alle Chemikalien hinein, deren er habhaft werden konnte, und fügte jeweils einen Tropfen Gichtsäure hinzu. Nach zwei Tagen fand er in der Tat eine Droge, in der sich der Dämongeist des Freundes löste. Das Mittel gegen die Gicht war entdeckt. Es soll die einzige Erfindung medizinischer Art gewesen sein, die Edison gelang.

Ein Mann, der dreimal starb

In einem Dorfe bei Rennes starb kürzlich ein Mann namens Jean Duployer. Man hatte nach der Anstellung des Totenscheins noch drei Tage mit der Einbahrung gewartet, weil man bei diesem Verstorbenen auf Überraschungen gefaßt sein mußte. Jean Duployers Tod war nämlich schon zweimal früher zu Unrecht becheinigt worden. Im ersten Fall erkrankte der Scheintote im Sarge zu neuem Leben, als ihn die Befattungsmanier etwas unanständig anpackten. Im zweiten Fall stellte man erst nach gründlicher Untersuchung den Totenschein aus, und doch kam der Mann wieder zum Bewußtsein. Im dritten Fall wurde dann der Tod durch besonders eingehende Sonderuntersuchungen mehrerer Ärzte wirklich und dieses Mal endgültig festgestellt.

Die Frauen um Ulrich Volkmann

Roman von August Rothamel
Nachdruck verboten
Alle Rechte vorbehalten

32

Volkmann, ein Herr im Alter von vierzig Jahren, war drei Tage in Hamburg, am dritten Tag besuchte er mich in Begleitung seiner drei Töchter zwischen 11 und 12 Uhr. Und an diesem Tag sagte ich den Entschluß, eine Woche später bereits nach Suhl zu fahren.“

„Sind die Töchter des Herrn Volkmann groß oder klein, alt oder jung?“ fragte Ute. „Sie sind etwas jünger als wir Schwestern und heißen Schellenberg.“

„Wie heißen die Töchter? Schellenberg? Dann sind es wohl noch nicht einmal die eigenen Töchter des Herrn Volkmann?“ warf Ingeborg ein, während Ute flüsternd: „Rätselhaft, scharf rätselhaft!“

„In Wirklichkeit sind die Schwestern Schellenberg auch nicht Herrn Volkmanns Töchter. Herr Volkmann ist Witwer, und seine Stieftöchter stammen aus Frau Volkmanns erster Ehe.“

„Dann sind irgendwelche Blutsbande des Herrn Volkmann mit den Damen Schellenberg gar nicht vorhanden“, sagte Ute Klaffen spitz. „Blutmäßige Bande nicht, wohl aber feste und moralische Bande“, erklärte Renate. „Volkmann betrachtet die Kinder seiner verstorbenen Frau als seine eigenen. Ihnen Vater zu sein, ist für ihn teures Vernehmlich und heilige, übernommene Pflicht. Als Mann und Vater ist er geradezu verehrungswürdig.“

„Ich ärgere mich über die Töchter Schellenberg. Sie hängen von rührender Liebe an ihrem Vater. Ich kenne nur wenige Familienverhältnisse, die so glänzend und harmonisch sind, wie die der Familie Volkmann-Schellenberg. Folde, die älteste der drei Schwestern, Musikstudentin, habe ich gepflegt. Ich habe mit den drei Schwestern Freundschaft geschlossen, wir lagen zueinander, du. Und damit ihr gleich alles zu wissen bekommt, berichte ich euch noch das eine: Für Anfang Oktober bin ich von der Familie Volkmann-Schellenberg nach Thüringen eingeladen.“

„Und du wirst dieser Einladung Folge leisten?“ fragte Ingeborg. „Aber natürlich, mit dem größten Vergnügen!“

„Ute schaute durch ihre schwarzen Brillengläser stumm zur Dede. Ingeborg aber schüttelte wieder den Kopf, als wollte sie tungeben: Das alles ist mir unfaßbar.“

„Nach einer kurzen Pause des Schweigens aber stellte Ute an ihre älteste Schwester die überraschende Frage: „Wollt du Herrn Volkmann zum Mann haben?“

„Ueber Renates Antlit flog eine Röte. Dann sagte sie: „Mit allem Freimuth erkläre ich euch: Wenn mich Ulrich Volkmann will: Ja!“

„Auch mit der Verpfändung, dem Stiefvater des Herrn Volkmann Mutter zu sein?“ fügte Ingeborg hinzu. „Auch dann, und zwar nicht minder freudig!“

„Dann bist du wohl als Schwester für uns verloren“, erklärte mit lesem Behmut Ute. Renate Klaffen sprang von ihrem Stuhl auf: „Nein, nein, nein! Im Gegenteil! Ich habe tausend Hoffnungen!“

Auf klägliches Regenszeit folgten goldene Herbsttage. Renate fuhr Anfang Oktober mit ihrer Schwester Ute zusammen bis Braunshweig, dann allein ins Thüringer Land. Sie sah noch im ersten Dämmern die Wartburg und den Inselfenberg, dann war sie am Ziel. Ulrich Volkmann, Folde und Christa standen auf dem Bahnhofsplatz und empfingen ihren Besuch mit großer Herzlichkeit, während Gudrun in ihrer Würde als Keilerin des Hauses Renate in der Diele der Landsberger Straße begrüßte. Renate Klaffen war zum erstenmal im Hause Volkmann-Schellenberg, und doch war es ihr, als kenne sie die Räume schon seit langem. Das mochte wohl daher kommen, daß sie an den Erzählungen Volkmanns und seiner Töchter über Haus und Heimat so viel Anteil genommen hatte. Im ersten Abend wahrte das Zusammensein und die Unterhaltung so lange, als hätte man sich nicht erst vor Wochen gesehen. Eine selten schöne Harmonie geistig und fleischlich froher Menschen erfüllte das Haus. Neben dem Ernst der Opferbereitschaft und der Pflichterfüllung, den die Zeit der gewaltigen Fundamentierung des neuen Deutschen Reiches erfordert, kam auch die Güte edler deutscher Geminnung und jene feine Heiterkeit zum Ausdruck, die immer Freude bereiten. Selbstverständlich beglückten Ulrich Volkmann und Folde ihren Besuch mit Gaben der Frau Musik.

Folde mußte Anfang Oktober ihr Musikstudium in Berlin aufnehmen, daher blieb es, von der Heimat Abschied nehmen. Folde und Renate vereinsamten in Berlin eine Zusammenkunft. Geistesigig erwartete dort Renate zum gleichen Zeitpunkt ihre Schwester Ute.

Einige Tage später unternahm Volkmann mit Christa, Gudrun und Renate Klaffen einen Ausflug zum Inselfenberg. Starke Nebelwägen lagen in der Fröhe über den Tälern Thüringens. Von den Bäumen tropfte es,

und der Morgen war sogar empfindlich kühl. Volkmann, der seinen Wagen selbst fuhr, sah sich gezwungen, langsam und vorsichtig zu fahren. Aber bald drang gegen die Herbstsonne durch und beherrschte einen Tag mit weiter Fernsicht. Die Buchenwälder lösten purpurn, in märchenhaft-grüner Schönheit standen die Tannenwälder. Durch das Tüfental ging die Fahrt nach Brotterode. Dort wurde der Wagen eingestellt und die Wanderung zum Großen Inselfenberg angetreten, „denn Höhen muß man erklagen“, sagte Volkmann, „will man sich des Bergglücks erfreuen.“

Ulrich Volkmann nahm mit besonderer Geminnung wahr, wie Renates Augen glänzten, zumal er den Ausflug vorgezogen hatte.

„Ich weiß“, sagte Renate zu Volkmann, „daß Sie im südlichen Teil des Thüringer Waldes geboren sind. Aber seien Sie mir nicht gram, wenn ich den nördlichen als den schöneren preise. Mir erscheint Thüringen immer wie eine wunderhübsche Frau, deren Königinnenmantel vom Inselfenberg bis zu den Tälern der Saale und bis Herabwallt und deren Krone die Wartburg ist.“

Ulrich Volkmann lächelte: „Vergessen Sie nicht das Juwel, das Schwarzatal mit dem Trippstein! In einer wunderschönen Frau liebt man im übrigen alles. So liebe ich auch das Thüringer Land.“

Als man sich im Gasthof erfrischt hatte, schrieben Christa und Gudrun eifrig Ansichtskarten, Volkmann und Renate gingen hinaus ins Freie. Eine richtige Jünglingsfröhlichkeit war über Volkmann gekommen, so wie einst, als man sich im jugendlichen Uebermut steife Sänge hinabrollen ließ.

„Dart ich Ihnen heute, Fräulein Renate, daß ich Sie aus unserem Familienkreis gar nicht mehr fordbeten kann?“

„Das ist gewiß für mich schmeichelfast, aber wünsche Sie mich für immer auf Besuch?“ Ulrich Volkmann war betroffen.

„Aber nein, das kann nur ein Mißverständnis sein. Und um es gleich offen und ehrlich kundzutun, um jedes Mißverständnis zu tilgen: Ich wünsche Sie als meine künftige Frau!“

„Renate Klaffen sah erst eine ganz Weiße zu Boden, dann bildete sie Ulrich Volkmann mit ihren klaren, blauen Augen ernst an. „In dieser wundervollen Natur, in der großartigen Weite dieser herrlichen Landschaft, in diesem prächtigen Garten Gottes geht vielen Menschen das Herz auf. Aber ist die Stunde, da wir auf diesem Berg stehen, nicht zu flüchtig, um ein Vernehmlich abzulegen, wie das, das Sie soeben kundgaben? Wollen Sie mir dies nicht morgen oder übermorgen sagen?“

„Ja, Renate, morgen nachmittag“, gab Volkmann klar und eindeutig zur Antwort.

Dann waren plötzlich singend und jubelnd Christa und Gudrun bei ihnen. Mit Eifer und Wachen sang man den Berg hinab, und ebenso fröhlich fuhr man nach Hause.

„Uwobst Renate müde war, fand sie in der Nacht wenig Schlaf. Ihre Gedanken beschäftigten sich mit dem entscheidenden Schritt ihres Lebens. Es war nicht Sorge und auch nicht Ehen, um die ihre Gedanken freuten, es war jenes Wunderfame voll leuchtender Erwartung, das ihr Herz schneller schlagen und ihr Denken nicht zur Ruhe kommen ließ. Als gegen Morgen der Schlaf ihre Sinne doch überwand, genügte die wenigen Stunden, um sie wieder zu erfrischt.“

„Uch Ulrich Volkmann konnte nicht die rechte Ruhe finden. Immer kam im Geiste Renate Klaffen vor ihm. Er sah sie in ihrer schönen nordisch-schönen Körperlichkeit und füllte zugleich, wie der Hauch ihres Lebens ihn beseligend umwehte. Und das alles rief in ihm eine Art schmerzlichen Jubels hervor. Dann wieder kam es ihm in den Sinn: Jemal diese Verliebtheit einem Mann meines Alters? Und seine Härte, seine Männlichkeit sprach in dem Bewußtsein tiefbesahenden Lebenswillens: Warum nicht? Zeigt solch Verlangen nicht von Kraft und Gesundheit? Ist Liebe nicht der Wonne höchstes, das Heiligste, das aus der Sympathie des Blutes entsteht? Hier sind die reinen Gefühle des Schönen und Erhabenen, das Entzünden und die Wonne, das Glück und das Wunder des Kommenden. Und der Vers aus einem Gedächtnis, das ihm sein alter Lehrer Höpflin vor vielen Jahren sangente, als er aus der Heimat in die Welt hinauszog, fiel ihm ein:

„Ihr Weisen hoch und tief gelahrt, Die ihr's erntet und wist, Wie, wo und wann sich alles paart, Warum lies' ich nicht und nicht? Ihr hohen Weisen, sag mir's an! Begrüßet mir, wo, wie und wann, Warum mir lo geschah?“

In der Fröhe stand Ulrich Volkmann zeitig auf. Er schrieb auf einen Bogen Papier:

„Guten Morgen! Ich wünsche, allseits schon gerührt zu haben. Ich gehe heute frühzeitig ins Geschäft. Liebe Christa, ruhe dich heute vormittag aus, damit du mich am Nachmittag im Kontor vertreten kannst. Recht fröhlichen Morgentafel! U. V.“

(Fortsetzung folgt.)

Agnes Miegel

Zum 60. Geburtstag der Dichterin am 9. März

Der deutsche Osten ist seit je von harten Schicksal betroffen worden — und hat sich trotzdem, wenn auch oft unter schwerem Ringen, stets von neuem behauptet, wurde ein fester Ball gegen vordringende asiatische Kultur. Die Menschen dieser Landschaft — mit ihren unanglichen Seen und den unübersehbaren Wäldern — lernten ihre Heimat, um die sie kämpften mühten, um so mehr lieben. Ihr eigenes Lebensschicksal verflocht mit dem ihres Landes in eins.

Es ist deshalb kein Wunder, daß die Dichterin des deutschen Osten ganz und gar in ihrer Heimat erbebt verweilt und in ihrer Verbundenheit mit ihr ihre Werte schufen. Eine der bedeutendsten dichterischen Stimmen, die vom deutschen Osten zu uns kamen, ist die von Agnes Miegel — ja, unter den Lebenden scheint sie ihrem Lande den stärksten dichterischen Ausdruck verliehen zu haben. In ihren Liedern und Balladen — und nicht minder in ihren Erzählungen — lebt und atmet die ostpreussische Landschaft ebenso stark wie der Mensch dieser Landschaft selbst. All das geschichtliche Geschehen vergangener Jahre wird auf nachvollste Art lebendig und veranschaulicht auf dem Festplatz, wächst zu symbolhafter Größe für alles Geschehen auf dieser deutschen Erde.

Das Werk der Agnes Miegel ist nicht sehr umfangreich, aber umso bedeutender an Inhalt und Größe. Schon als junges Mädchen begann Agnes Miegel zu dichten. Als ihr erster Gedichtband (1901), hatte sie mit ihrem Verleger — wie ein jetzt veröffentlichter Briefwechsel verrät — eine scharfe Auseinandersetzung, die in folgenden Worten gipfelte: „Wenn es Ihnen nicht passen sollte, die Sachen zu drucken, und es Ihnen nicht leid ist um die schon daran gewandte Arbeit, so schicken Sie sie mir wieder. Ich glaube, Sie haben keine Lust dazu — es hat nur meine gegut, aber mir ist es so, und mir ist es ziemlich gleichgültig, ich schreibe keine Gedichte mehr.“ Damals war Agnes Miegel Pflegerin in einem Berliner Kinderkrankenhaus, „eine furchtbar über-

müdete Nachtwache, die ihre morgendliche Freistunde für diesen Brief opferte.“ Und tatsächlich sah es aus, als ob sie ihre Dichtung, keine Gedichte mehr zu schreiben, wachsam wollte — sechszwanzig Jahre ließ sie vergehen, bis 1927 der Band „Gesammelte Gedichte“ herauskam, eine neue Auswahl ihrer Lieder und Balladen. Dieser Band — zu dem sich später (1932) ein neuer Band „Herbstgefang“ gesellte — verließ der Dichterin bald den wohlverdienten Ruhm und allseitige Anerkennung, und ihre Erzählungen, die meist geschichtliche Stoffe behandeln und damit ihre Balladen ergänzen, trugen nicht minder zur allgemeinen Beliebtheit und Verehrung bei.

Neben Böries von Mühlhausen und Luise von Strauß und Lorenz ist Agnes Miegel die stärkste Balladen-Dichterin unter den Lebenden. Ein verhalten herber Ton liegt über ihren

völlig unimentalen Gedichten, und doch schimmert in ihnen die unerlöschliche Liebe, die diese begnadete Dichterin für ihre Heimat und damit für das deutsche Vaterland besitzt, und eine unerbittliche Gläubigkeit, daß alles Sein und Wirken hehren Sinn besitzt. Neben schlichten volkstümlichen Gedichten stehen großartige Gesänge von erhabener Schönheit, künden von Freud und Leid, von schwerem Schicksal und großem Seldentum. Als unergänglicher Besitz sind diese Gedichte bereits in die deutsche Dichtung eingegangen.

In einigen ihrer Erzählungen wendet die Dichterin sich mit mitternächtlicher Rede den Kindern zu — dabei wurde ihr selbst die eigene Kindheit lebendig (in „Kinderland“ und „Unter hellem Himmel“), der sie unvergesslich schöne Stunden verband, die bis in den heutigen Tag hinein ihre Schönheit nicht eingebüßt haben. ... Inzwischen ist Agnes Miegel Ehren doktor der Universität ihrer Vaterstadt Königsberg geworden, und 1936 wurde ihr der Verdienstorden verliehen.

Absonderliche Stedenpferde

In neuerer Zeit hat man es unternommen, zu einer Ehrenrettung der vielverlästerten Kanthippe anzusetzen, die, als Gattin des griechischen Weisen Sokrates, nachmals jedem bösen Eheweibe ihren Namen leihen mußte. Wir wollen diesen Streik der Meinungen nicht erneuern, sondern nur eine Tatsache festhalten, die beweist, daß wenigstens hin und wieder Sokrates ein vernünftiger Mann und seine Ehefrau wohl im Recht war, wenn sie einmal aus der Haut fuhr. Sokrates, so wird behauptet, habe neben der Leidenschaft für die Weisheit auch einer idiosyncrasischen Leidenschaft gelitten. Er konnte kein größeres Vergnügen, als oft und ausgiebig zum Tanze zu gehen — und wenn er dann, verhäpelt, und wohl auch voll des süßen Weines, heimkehrte, sparte Kanthippe verständlicherweise nicht mit einer handfesten Gardinenpredigt.

Große Männer, darin steht der alte Griede nicht allein, neigen zuweilen absonderlichen Gewohnheiten zu. Luther spielte nicht weniger

gern als Friedrich der Große die Flöte, der Dichter Milton, der seine Zeitgenossen mit dem „Perdorenen Paradies“ begaberte, spielte leidenschaftlich gern Orgel, und der Maler Gainsborough verstand neben dem Pinsel auch den Bogen zu führen und brachte es auf der Violine zu einer hohen, redlichen Meisterleistung. Das Verhältnis von Sokrates zu Kanthippe kehrt in der Ehe Goethes umgekehrt wieder — die Gattin des Dichters, Christiane Vulpius, war ein ebenso langweiliges wie reizvolles Geschöpf. Oft kehrte sie von einem Vergnügen mit durchgezogenen Schuhen heim, während der Geheimrat zu Hause an einer großen Szene seiner Dramen geschrieben und sich zur Erholung mit kleinen Schlangen beschäftigt hatte, die er im Feuerwinkel hielt und zärtlich zu hätscheln liebte. Darin glück er dem römischen Kaiser Libertus, von dem erzählt wird, daß er eine Schlange als Vusenfreund hielt.

Von anderer Art war der Kaiser Augustus, der den Tod seines Lieblingsperlings mehr

besagte, als den Verlust seiner von Varus im Kampf gegen Hermann, den Cherusker, verlorenen Regionen. Honorius wiederum hing daran an seiner Lieblingshenne, daß er in seinem Kammer über ihren Verlust die Einnahme Roms durch Alarich völlig vergaß.

Eine ganz andere und mehr peinliche Art von Tierliebhaberei berichtet Erbkant XI. Als der König Frankreichs tödlich erkrankt war, vermochte nichts ihn zu erheitern, außer der Vorführung von eigens für ihn dressierten Schweinen, die in die sonderbarsten Kleider gehüllt werden mußten, um seinem Wunde ein Lächeln zu entlocken.

Keinen wir nochmals bei einem liebenswerten deutschen Dichter ein, bei Jean Paul. Es ist schwer zu entscheiden, ob seine Freude an der Musik oder sein Genuß einer guten Tafel das nicht zum Wilde dieses fuziosen Erzählers, daß er in seinem Arbeitszimmer Tauben, Sühnern und Spagern freien Zutritt ließ und sich von ihrem Gurren, Krähen und Piepen nicht in seinen Betrachtungen über die Unsterblichkeit des Geistes stören ließ, sondern diese Geräusche sogar als angenehme Begleitmusik empfand?

Den Vogel schießt zweifelhaft in der Fotografie der Graf de Castell Marzio in Treviso ab. Es ist schwer zu entscheiden, ob seine Freude an der Musik oder sein Genuß einer guten Tafel das nicht zum Wilde dieses fuziosen Erzählers, daß er in seinem Arbeitszimmer Tauben, Sühnern und Spagern freien Zutritt ließ und sich von ihrem Gurren, Krähen und Piepen nicht in seinen Betrachtungen über die Unsterblichkeit des Geistes stören ließ, sondern diese Geräusche sogar als angenehme Begleitmusik empfand?

Das Fell der Onza

Erzählung von Konrad Seiffert

Die Senhorita schrieb auf vor Entzünden, als ihr Luiz Agambuja seine Jaguarfelle zeigte. Eins war immer schöner als das andere. Es waren nicht zwei gleiche darunter. Bei jedem lagen die dunklen Kreise, Ringe, Flecken anders auf dem rötlichgelben Untergrund. Bei manchen spielte das Fell ins Gold, ins Bronze ins Silber, es leuchtete, schillerte, prunkte, bligte auf. Bei einigen glänzte die dunkle Zeichnung schablonen. Bei anderen war sie matt wie stumpfes Blei.

Miß Eleanor Brooks strich mit beiden Händen über die fünfjährigen Felle. Ihre blonden Locken fielen ihr dabei in die Stirn. Und diese blonden Locken waren es, die Luiz Agambuja so verzaubert machten.

„Er atmete schwer. „Senhorita“, sagte er, und seine Stimme kitzelte ein wenig, „Senhorita, alle diese Felle werden Ihnen gehören.“

— wenn ich Ihnen gehöre! Ich weiß, Luiz! Eleanor Brooks richtete sich auf. Ihre großen Augen sahen den Mann nicht an, der sie mit seinen Heiratsanträgen verfolgte, so lange sie sich hier aufhielt. Und das war fast zwei Monaten.

Die Agambujas waren reich. Alles Land gehörte ihnen. Mister Brooks aber, der seine Tochter mitgebracht hatte, war nur Angestellter irgendeiner Petroleumgesellschaft, die hier nach Del suchte. „Keine schlechte Sache!“ hatte Brooks zu Eleanor gesagt. „Der Junge ist verliebt in dich! Und mit dem Alten werde ich schon fertig! Greif zu!“

Aber Eleanor griff nicht zu. „Nein, Pa! Der Luiz schießt gut. Er reitet gut. Er sieht gut aus. Aber ich mag ihn doch nicht. Kannst du das nicht verstehen?“

Nein, Mister Brooks bestand es nicht. Er bedauerte den Starrsinn seiner Tochter, machte dem Luiz Hoffnungen und sprach mit dem alten Agambuja über die Geschäfte.

Eleanor wußte, daß sie den Jungen nicht vor den Kopf stoßen durfte, wenn sie die Geschäfte ihres Vaters nicht stören wollte. Sie wußte auch, daß es immer schwerer wurde, Dollars zu machen, und daß der Gesellschaft, die daran lag, einen Teil des Landes Agambujas in die Hand zu bekommen.

Sie lächelte den Luiz an. „Sie haben mir erzählt, daß es hier einen Jaguar gibt, dessen Fell noch anders ist als dieses, größer und dunkler, fast schwarz. Wenn ich dieses Fell bekommen könnte, wenn Sie diesen Jaguar schießen, dann —“

„Dann?“

„Nun, dann — wir werden sehen!“

Luiz Agambuja wußte, daß dies seine Bindung, keine Zusage war. Aber er wußte in diesem Augenblick genau, daß er die dunkle Onza schießen würde. Für dieses Mädchen mit dem hellen Haar, das ihn so verzaubert

Er verbeugte sich stumm, als Miß Eleanor Brooks ging. Gut, er würde die Onza schießen. Er bedauerte aber, daß er dazu gewissermaßen gezwungen wurde. Bisher hatte er diesem Jaguar nichts getan, obwohl er dessen Fell gern in seiner Sammlung gesehen hätte.

Diese dunkle Onza war anders als alle anderen. Ihre Klugheit war groß, ihre Frechheit noch größer. Sie richtete viel Schaden an. Aber sie verachtete die Menschen. Sie fürchtete sich nicht vor ihnen, ging ihnen nicht aus dem Wege, griff sie aber auch nicht an. Es war so etwas wie Verachtung im Blick ihrer gelben Augen, die leuchtend und rund waren und zuweilen ins Grünliche hinüberwechselten.

Kein Mensch hatte bisher auf die Onza geschossen, auch Luiz Agambuja nicht. Er liebte diese schöne, stolze, schlante Kage. Wenn er sie sah, rief er sie an. Er sprach mit ihr. Sie antwortete ihm: „H — hu — chh!“, sträubte ihre Schnurhaare, machte einen Buel, zog lautlos davon.

Und nun mußte sie sterben. Für das Mädchen mit dem blonden Haar. Schade!

Es war, als wisse die Onza, was ihr drohte. Sie, die jeden zweiten oder dritten Tag gesehen wurde, blieb unsichtbar. Luiz Agambuja wußte genau, wo sie sich aufhalten pflegte. Er durchstreifte mit seinen Hunden den Wald, den die Onza, er sah stundenlang am Fluß, an der Stelle, an der die Onza das Wasser zu durchschwimmen pflegte. Sie erschien nicht. Sollte sie vielleicht die Gegend verlassen haben? Das war faun zu glauben.

Miß Eleanor lächelte. Und dieses Lächeln war untrüglich für Luiz Agambuja. Er begann mürrisch zu werden auf die Onza, die ihn zum Narren machte in den Augen des Mädchens.

Indes gingen die Verhandlungen zwischen dem alten Brooks und dem alten Agambuja weiter. Man fand vorn Vertragsabschluß. Miß Eleanor wußte es. Luiz kimmerte sich nicht darum.

Am einen Abendritt er, nachdem er den ganzen Tag vergeblich auf der Lauer gelegen hatte, mühsam heim. Dort, wo der Weg nach links in den Wald einbog, fingen die Hunde an, lässlich zu winseln. Sie hielten stehen, rauten zurück, verschwanden. Bis auf den kleinen Buel, der den hier sehr eigenartigen, sehr nordischen Namen „Troll“ trug.

Troll winkelte zwar auch, aber er trabte neben dem Pferde her, das heftig schnaubte und prustete. Dieses Schnauben und Prusten rief Luiz endlich hoch. Er zog die Zügel an, das Pferd stand, er sah auf.

Und da entdeckte er, schräg über sich, mitten überm Wege, auf einem der starken Baumäste die dunkle Onza, seine Onza. Sie lag lang ausgestreckt, den prächtigen Schwanz hatte sie hochgehoben. Sie fauchte verhalten und zeigte dabei ihre Zähne.

Es ist kein Kunststück, einen Jaguar von einem Baum herunterzuholen. Er bietet ein ausgezeichnetes Ziel, bewegt sich nicht, liegt da und beobachtet den Jäger unter sich.

Allerdings — das mußst du wissen! — ist es notwendig, daß der Schuß das Auge trifft. Nur der Schuß ins Auge tötet die schöne, schlante Kage auf der Stelle. Triffst du das Auge nicht, dann bringt sie dich an. Und selbst noch im Zweikampf schlägt sie ihr strichbares Weib in deinen Waden.

Aber aus einem anderen Grunde noch muß der Jäger das Auge treffen: seine Kugel darf das schöne Fell der Onza nicht verletzen. Ein durchgeschossenes Jaguarfell ist keine Kostbarkeit, keine Trophäe mehr.

Alle Felle Luiz Agambujas waren unverletzt, es war nicht eins darunter, das ein Loch, einen Riß aufwies. Er hatte Miß Eleanor darauf aufmerksam gemacht.

Daran dachte Luiz, als er die Onza über sich sah. Er schob. Aber mochte es nun sein, daß sein anglisches Pferd sich bewegt hatte oder daß das ungewisse Weib des beginnenden Abends ihn täuschte: er sah. Die Kugel freiste nicht einmal den Kopf der Onza.

In gleichen Augenblicke trummte sie sich zusammen, sie sprang, rief Luiz aus dem Sattel und zu Boden, stand fauchend auf seiner Brust. Er fühlte den heißen, stinkenden Atem der Bestie über sein Gesicht gehen. Er konnte sich nicht bewegen. Blut sickerte an seinen Schultern aus den Wunden, welche die Krallen der großen Kage ihm gerissen hatten.

Die Onza wandte ihre ganze Aufmerksamkeit dem kleinen Hunde zu, der sie bellend umsprang. Sie zeigte ihm an, sträubte ihre Schnurhaare, seichte ihm ihre Zähne.

Und dann nahm sie beide Lagen von der Brust des Mannes, stand einen Sekundenbruchteil lang wie ohne Entschluß neben ihm und war im nächsten Augenblick mit mächtigem Satz im Dickicht verschwunden. Kläffend sprang Troll hinter ihr her.

Luiz pfiff seinen Hund zurück. Er erhob sich, fand seine Büchse, wuschte sich Blut von Schultern und Brust und lief zum Hause seines Vaters. Auf dem Hofe stand sein Pferd mitten in einem Schwarm von Judos und Mulattens, die heftig schnatternd, zweifelhafte Betrachtungen über den Grund seines Ausbleibens anstellten. Als Luiz Agambuja erschien, schwiegen sie und tröteten davon.

Nein, Luiz war nicht ernstlich verletzt worden. Es war, als habe die dunkle Onza ihre Krallen mit äußerster Vorsicht in seinen Körper gedrückt.

„Man muß diese Onza nicht schießen!“ meinte der alte Agambuja, als er die Geschichte hörte.

„Doch!“ sagte Luiz. „Ich werde sie schießen!“ Eleanor sah ihn groß an. Sie nickte ihm zu und lächelte.

Nach vier Tagen traf Luiz zum zweitenmal auf den Jaguar. Die Hunde schrien laut kläffend an ein Dickicht los, drangen aber nicht ins Gebüsch ein. Und als die Onza ihren Kopf herausschob und fauchte, zog er die Felle kläffend davon. Bis auf den kleinen Troll. Luiz Agambuja war vom Pferde gesprungen.

Er sah, wie der Körper der Onza sich zusammensog, gleich mußte sie springen. Er schoß, als die Kage mitten im Sprung war, wie er es schon so oft getan hatte. Und er schloß diesmal wieder.

Die Onza landete auf seiner Brust, er spürte ihre Krallen. Sie rief ihn zu Boden, fauchte und schlug ihr Gebiß in seine linke Schulter. Er schrie auf vor Schmerz.

Die Kage stand mit dem Gewicht ihres ganzen Körpers auf Luiz Agambuja, der sich kaum bewegen konnte. Aber sie durchbiß ihm die Lunge nicht.

Sie achtete auch jetzt wieder scharf auf den kleinen kläffenden Hund, der sie umsprang, der auf sie losfuhr, sich zurückzuziehen ließ, nach ihrem peitschenden Schwanz schnappte. Dieser kleine Hund verwirrte sie.

Sie ließ den Troll nicht aus den Augen, drehte ihren Nacken zu ihm hin, trummte sich zusammen, veränderte dauernd ihre Stellung. Ihre Vorderbeine nahm sie dabei nicht von der Brust des Mannes, aber sie wendete sich doch so weit zur Seite, daß Luiz ihre linke Schulter direkt vor seinem Gesicht hatte.

Vorsichtig tastete er nach dem großen Messer an seiner Seite. Er zog es aus dem Futteral, ohne daß die Onza einfiel, seinen Bewegungen Aufmerksamkeit zu schenken.

Als Troll wieder einen seiner gewohnten Sprünge machte, als die Onza, wütender nach als bisher schon, den kleinen Hund anschaute, setzte Luiz Agambuja die Spitze seines Messers der Kage unter die linke Schulter. Mit aller Kraft stieß er zu. Der Dolch glitt an der Rippe der Onza entlang und bohrte sich tief in ihr Herz.

Sie wandte sich, wie erlaunt, vom Hunde weg, sah den Mann an mit fast traurigen Augen, sie zitterte. Und Luiz spürte, wie ihre Krallen tiefer in seine Brust drangen.

Gleich danach knickte sie zusammen, streckte sich und fauchte noch einmal. Kläffend schnappte der kleine Hund nach ihrem Schwanz.

Luiz erhob sich. Er wartete. Lange starre er zur toten Onza hin und auf sein Messer, dessen Griff aus dem Fell ragte, aus dem Fell, das nun wertlos geworden war, weil es einen fast handlangen Riß aufwies.

Schade, dachte er, sehr schade! Und er empfand in diesen Augenblicken, daß die tote dunkle Onza ihm lieber war als das fremde Mädchen, dessen blondes Haar ihn so verzaubert gemacht hatte.

Luiz Agambuja heiratete Miß Eleanor Brooks nicht. Er gab ihr auch das Fell der dunklen Onza nicht. Und als sie danach fragte, sagte er ihr: „Es ist wertlos für Sie, Senhorita, es ist zerstothen. Es hat nur Wert für mich!“

Uedrigens waren die Verhandlungen Mister Brooks mit dem Senhor Agambuja inzwischen abgeschlossen worden. Und Miß Eleanor verließ mit ihrem Vater das Land.

Sie nahm die Ueberzeugung mit, daß alle Männer treulos, launenhaft, unzuverlässig sind, auch solche sogar, die es waagen, einer mächtigen Onza das Messer tief ins Herz zu stoßen.

..... gerade für die zarte und empfindliche Haut des Kindes ist perfil-
gepflegte Leibwäsche die richtige Ergänzung der täglichen Körperpflege.

Was in dem Jungen steckt . . .

Berühmte Köpfe und berühmte Dummköpfe

Die Zeit der Berufsentscheidung gehört sicherlich zu den entscheidendsten im Leben. Verständigen Eltern wird sich stets der Wunsch aufdrängen, den passenden Lebensberuf der Kinder nach erkennbaren Anlagen zu bestimmen und durch die Erziehung in den Stand gesetzt zu werden, diese Anlagen zu prüfen und zu erkennen. Solche Erkenntnis zu gewinnen ist eine äußerst schwierige Sache. Das zeigen recht klar die nicht seltenen großen Fehlleistungen der Beurteilung selbst großer Menschen in ihrer Jugend.

So urteilte Schiller über Alexander von Humboldt, ihm fehle die Einbildungskraft und damit das notwendigste Vermögen zu seiner Wissenschaft. Ueber den achtjährigen Karl Ritter hatte sein Lehrer Gutschmid wegen seiner Neigung zum Landkartenzeichnen die Meinung geäußert, er scheine einmal Professor der Geographie zu werden. Ritter selbst war unentschlossen, ob er nicht das Studium lassen solle, um sein Talent als Zeichner oder Kupferstecher zu verwerten. Hegel verließ nach seiner theologischen Studienzeit die Universität Tübingen mit einem Zeugnis, das seine Unfähigkeit in der Philosophie hervorhob.

Wie leicht kann erst der Firtum sein bei jungen Menschen ohne ausgesprochene Begabung! Unter allen Begabungen pflegen sich die künstlerischen am frühesten und sichersten anzukündigen. Diese Neigungen sind daher ziemlich leicht zu erkennen, aber das gilt nur für die Neigung, nicht für die Kraft der Neigung, und Neigung allein ist noch keine volle Bürgschaft für die Kraft der Durchsetzung. Je idealer das Berufsziel ist, umso unglücklicher tritt Halbheit in dem Streben nach Erfüllung. Die beste Erfahrung hat schon oft gelehrt, und talentvolle Kinder halten nicht immer, was sie versprechen, und scheinbar talentlos übertrafen später durch außerordentliche Beistand.

Ein lehrreiches Beispiel bietet hier das Leben Pascals. Pascal wurde von seinem Vater, der Jurist war, selbst erzogen und unterrichtet. Der Vater liebte die Mathematik, aber er wollte seinen Sohn deswegen erst später in diese Wissenschaft einführen. Er verließ ihm bis zum zwölften Jahre alle mathematischen Bücher und beantwortete nur die Frage des Knaben nach der Geometrie dahin, sie sei die Wissenschaft des Zeichnens regelmäßiger Figuren und des Auffindens ihrer richtigen Verhältnisse untereinander. Diese Erklärung veranlaßte den jungen Pascal, regelmäßige Figuren in den Sand zu zeichnen und ihre Verhältnisse zu berechnen. Als er dann des Eufids habhaft wurde, lernte er Mathematik aus sich, völlig allein.

Von ihm wird erzählt, daß dessen Mutter sein kindliches Geschrei nur durch Blumen beruhigen konnte. Als er vierjährig war, pflanzte er schon mit Eisen sein eigenes Pflanzenbeet im Garten des Vaters, und fragte nach den Namen der Pflanzen. Cuvier wurde schon als Knabe von Buffons Naturgeschichte angezogen, zog die Figuren der Tiere nach und hatte bereits als Vierzehnjähriger eine ungewöhnliche Kenntnis der Zoologie gewonnen.

Auch zufällige Anregungen des Lebens spielen in der Entwicklungsgeschichte vieler hervorragender Menschen eine entscheidende Rolle. So war der berühmte Chemiker Mitscherlich auf dem Umweg über Philologie und Geschichte durch die Bekanntschaft mit dem berühmten Chemiker Berzelius 1819 zu seinem eigentlichen Tätigkeitsfeld gekommen.

Genau zufällig wurde der Amerikaner Fulton der Erfinder des Dampfschiffes. Fulton war als Maler nach London gekommen und machte die Bekanntschaft des Grafen Stanhope, der gerade einen bezweifelnden Versuch unternommen hatte, nach dem Muster der Bewegungen der Wasservogel die Dampfkraft für die Schifffahrt nutzbar zu machen. Dieser Ge-

danke reizte den bisherigen Maler zu weiteren Nachdenken und technischen Versuchen.

Zahlreiche Beispiele liegen auch vor für die falsche Beurteilung großer, später bedeutender Männer. Newton lag in der Schule lange Zeit auf dem letzten Platz der vorletzten Bank. Als ihn einmal sein Vordermann koppte, fiel er über diesen her und warf ihn zu Boden. Zu Newton erwiderte damals der Gelehrte, er wurde fleißig und bald der Erste in der Klasse.

D obwohl Friedrich Ludwig Jahn bereits mit vier Jahren lesen konnte, also ein vielversprechendes Kind war, gehörte er in der Schule und auf der Universität nicht zu den Vorzüglichen. Das Gymnasium zu Salzwedel verließ er, nicht ganz freiwillig, wie sein Lebensbeschreiber sich milde ausdrückt, mit dem Grauen Kloster in Berlin, in dem er aber nur ein halbes Jahr aushielt. Er war kein musterhafter Student — und ist ein hervorragend tüchtiger Mensch und leuchtendes Vorbild geworden.

Für einen „mittelmäßigen“ Schüler, also auf gut deutsch einen „schlechten“ Schüler galt auch der berühmte Chemiker Justus von Liebig. Als er sich in der Schule wieder einmal besonders „ausgezeichnet“ hatte, fragte ihn der Lehrer, was er denn eigentlich werden wollte. Als der Knabe schlagerfertig antwortete: „Chemiker“, brach die ganze Klasse in ein schallendes Gelächter aus.

Diese Beispiele berühmt gewordener schlechter Schüler sollen nicht etwa sagen, daß jeder schlechte Schüler immer berühmt werden müsse. Schule und Leben müssen mit verschiedenen Maßstäben gemessen werden. Darwin konnte keine fremden Sprachen und wurde der berühmte Naturforscher. Vergil wurde aus dem Gewerbeamt entlassen, aber später hat der alte Vergil mit den Pöbeln dieser Schule die Vorklassiker Fabrik beschäftigt. Einmal rief der alte Pöbel mit verstem Humor aus: „Da kommt er, der große Alte, der mit Gefag hat, ich solle Schüler, aber nicht Maschinenbauer werden, und nun will er seinen Jungen bei mir zeigen, wie eine ordentliche Fabrik ausseh't.“

Geht es, daß nur große Talente und

energische Naturen sich schließlich im Leben durchsetzen und daß das in seinen Neigungen und Fähigkeiten unbestimmte Mittelgut in seinen Entscheidungen den Schwankungen des Lebens stärker ausgesetzt ist. Dieser Gefahr begegnet die Erziehung im neuen Staat durch die Art der Erziehung, die in jedem Menschen mehr oder weniger schlummernden Fähigkeiten zu entwickeln. Der Mensch wird lebensfähig und lebenszufrieden, je mehr die in ihm schlummernden Fähigkeiten gefördert und an der richtigen Stelle angelegt werden. Das ist das Entscheidende. Hinzu tritt als wesentliche Ergänzung die neue Gemeinschaftserziehung. Gerade diese Gemeinschaftsleistung erfordert Anstrengung muß auch das dasjenige angesehen werden, was die hervorragend einseitig Begabten genau so brauchen wie die weniger Begabten. Nichts ist gefährlicher und nachteiliger als einseitige Pflege der Begabungen.

Grüne Walnüsse gegen Storbud

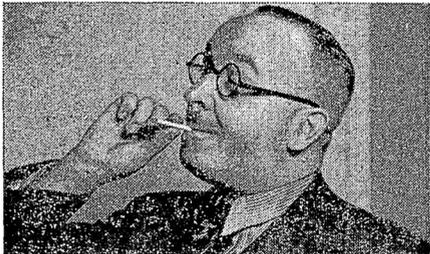
Nach neueren Untersuchungen haben sich grüne Walnüsse als das beste und wirksamste Mittel zur Verhütung der Storbud-Krankheit erwiesen. Sie enthalten nämlich in einem Kilogramm 7 bis 30 Gramm Vitamin C, das heißt bis zu dreifach mehr als Zitronen. Vorerst stehen indessen der allgemeinen praktischen Verwendbarkeit dieses neuen Vorbeugungsmittels der unangenehme Geschmack und die nur begrenzte Haltbarkeit der grünen Walnüsse hindernd im Wege.

Eine wachsende Kleinzahnbürste

In Indien wächst ein seltsamer Baum. Sein botanischer Name lautet Mim (milia acubata). Die Eingeborenen kauen seine grünen Zweige breit und pugen sich dann mit dieser Naturzahnbürste die Zähne. Auf den Bahnhöfen des Landes gelangen die Zweige bündelweise zum Verkauf. Das Holz wird als stark gerbstoffhaltig bezeichnet.

Nationalsozialisten tragen sich ein ins Ehrenbuch des NSD!

Es sprechen viele Gründe für die „Astra“ . . .



Durch Erfahrung zur „Astra“.

Herr Otto Kraus, Breslau 16, Steingäßchen 8, wissenschaftlicher Mitarbeiter einer pharmazeutischen Fabrik in Leipzig, mit dem wir uns am 21. 1. 1939 unterhalten konnten, meinte: „Ich glaube, ich war 20 Jahre alt, als ich meine erste Zigarette rauchte. Wie oft ich seitdem die Marken gewechselt habe, kann ich aber nicht mehr zählen. Nie hätte ich gedacht, daß ich einmal bei einer Marke endgültig hängenbleiben würde. Jetzt aber rauche ich schon seit 3 Jahren die „Astra“. In ihr finde ich alle Wünsche einer 15jährigen Raucherfahrung vereint.“



„Die „Astra“ geht weg wie frische Brezeln“

Herr Ludwig Werner, dessen Cigarettenengeschäft im Hotel „Graf Zeppelin“, Stuttgart, gelegen ist, meinte am 31. 1. 1939: „Mit der „Astra“ habe ich nur eine Sorge: Wird sie auch immer pünktlich geliefert? Täglich muß ich meine Sendung frisch vom Lager haben, denn die „Astra“ geht weg wie warme Laugen-Brezeln. Darum ist die „Astra“ bei mir aber auch immer ganz frisch. Bei einer so besonders aromatischen und leichten Zigarette macht das natürlich viel aus.“



Hier findet der Wunsch des modernen Rauchers Erfüllung: Reiches Aroma und natürlich gewachsene Leichtigkeit in einer Zigarette vereint. Darum greifen täglich mehr und mehr genießerische und überlegende Raucher zur „Astra“. Besondere Kenntnis der Wäskunst und der Provenienzen ist das ganze Geheimnis. Im Hause Kyriazi lebt sie nun, vom Großvater auf den Enkel vererbt, in dritter Geschlechterfolge als die erste und vornehmste Pflicht des Inhabers. Rauchen Sie „Astra“ eine Woche lang. Dann werden Sie bestatigt finden, daß sie aromatisch und leicht ist. Raufen Sie noch heute eine Schachtel „Astra“!

„Was die Männer mögen? — „Astra“!“

„Ich rauche kreuz und quer, jahraus, jahrein durch Deutschland“, erzählt Frau Elisabeth, deren Cigaretten-Kassiererin aus Nürnberg S., Langradenstr. 5, am 23. 1. 1939. „Wenn es so von einer Veranstaltung zur anderen geht, dann sieht man schnell, was die Männer mögen. In der letzten Zeit beobachte ich immer, daß besonders viele „Astra“-Schachteln auf den Tischen stehen. Und ich denke mir halt, das ist wie beim Bier: wenn die Cigarette schmecken soll, muß sie frisch sein.“



Der Mann muß „Mumm“ haben — und raucht „Astra“.

Ein Jahr und einen Monat hindurch täglich mit dem Fallschirm abspringen (wenn man es einmal zusammenzählen wollte) — der Mann muß „Mumm“ haben! Er heißt Richard Rohnte, wohnt in Berlin W 35, Lützowstr. 7 und raucht „Astra“. „Man mag es noch so oft wiederholen“, sagte er uns am 23. 1. 1939, „zum Absprung gehört jedes Mal ein Entschluß. Und wer dabei die Ruhe verliert, der kann dann höchstens noch . . . Glück haben.“ Deshalb rauche ich mit Überzeugung — genau so wie ich mit Überzeugung trinke: Ich greife zur „Astra“ weil sie mir schmeckt und so leicht und aromatisch ist.“



Zum Vorteil des Rauchers.

Jedes Jahr bringt andere klimatische Verhältnisse, und damit wechseln, auch die besonderen Eigenarten des Tabaks. Von 100 oder 150 erprobten Provenienzen sind oft nur 5 oder 10 für die „Astra“ geeignet. Auswahl und Wäskunst machen es möglich, der Grundforderung für die „Astra“ zu entsprechen: Reiches Aroma vereint mit natürlich gewachsener Leichtigkeit. Im Hause Kyriazi tritt zu der Technik der Organisation das familiengebundene Wissen am Sabat durch Erziehung von Kindesbeinen an. Jedes gibt die Sicherheit, unabhängig vom wechselnden Klima aus dem Besten immer das Richtige auszuwählen.



43

Leicht und aromatisch rauchen — mehr Freude für Sie!